

Fachbuch Metzler

Hegel-Handbuch

Leben – Werk – Schule

Bearbeitet von
Walter Jaeschke

3., aktualisierte Auflage 2016. Buch. Rund 600 S. Softcover

ISBN 978 3 476 02610 1

Format (B x L): 17 x 24 cm

[Weitere Fachgebiete > Philosophie, Wissenschaftstheorie, Informationswissenschaft > Philosophie: Allgemeines > Westliche Philosophie: Deutscher Idealismus](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



J.B. METZLER

Walter Jaeschke

Hegel-Handbuch

Leben – Werk – Schule

3. Auflage

J. B. Metzler Verlag

Der Autor

Walter Jaeschke war Professor für Philosophie an der Ruhr-Universität Bochum und ist Direktor des dortigen Hegel-Archivs.



Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02610-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2016 J. B. Metzler Verlag GmbH
www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Einbandgestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Satz: Claudia Wild, Konstanz, in Kooperation mit primustype Hurler GmbH
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Printed in Germany

I Leben

0 Stuttgart (1770–1788)

Nach einem Dictum von Hegels Biographen Karl Rosenkranz ist die Geschichte eines Philosophen »die Geschichte seines Denkens, die Geschichte der Bildung seines Systems.« Doch läßt sich diese Geschichte des Denkens zumeist nicht unter Ausblendung der Geschichte des Lebens darstellen. Auch Rosenkranz hat deshalb jene Geschichte mit dieser verknüpft. Ohnehin gibt es wohl kaum einen Philosophen, bei dem die Stationen seines Lebenswegs so eng an die Stationen seines Denkwegs gebunden sind wie bei Hegel. Er widerlegt gleichsam antizipierend Diltheys Behauptung über ihn, »daß die Epochen der inneren Entwicklung des Philosophen nicht übereinstimmen mit dem jeweiligen Wechsel des Aufenthaltsorts.« Eine weitere Übereinstimmung der Geschichten des Denkens und des Lebens sieht Rosenkranz zurecht darin, daß sie, trotz aller Wandlungen, die sie durchlaufen, einer eigentlichen Dramatik entbehren: Wie der Lebensweg zwar durch mehrere geistige und politische Epochen und Katastrophen hindurchführt, jedoch keine »Katastrophen seines Schicksals« aufweist, so ist auch der Denkweg trotz einer Reihe von Zäsuren insgesamt durch Kontinuität geprägt – und dies, obgleich er nicht einmal als Weg eines Philosophen beginnt.

Hegel besucht wahrscheinlich seit 1776 das Gymnasium, seit 1784 das »Obergymnasium« seiner Vaterstadt Stuttgart – und bereits hier tritt er durch schriftliche Leistungen hervor, während sein schlechter Vortrag schon damals mehrfach getadelt wird. Über seine damaligen Interessen geben seine Exzerpte und auch sein »Tagebuch« Auskunft (Juni 1785 bis Januar 1787, GW 1.1–33) – letzteres eigentlich eine Art »Bildungschronik«, ein Itinerar seiner Bildung, in dem er teils in deutscher, teils in lateinischer Sprache vor allem Details seines Werdegangs festhält. Die Eintragungen lassen jedoch nicht speziell philosophische, sondern sehr breit gefächerte Interessen erkennen. Hegel wird zwar schon im Gymnasium in die damals herrschende Philosophie eingeführt. Nach seinem eigenen Bericht hat er die Wolffsche Logik »schon von seinem vierzehnten, die Definitionen der *idea clara* schon von seinem zwölften Jahr völlig inne« (R 26) – wahrscheinlich auf Grund des Wolffianischen Handbuchs *Elementa philosophiae rationalis*

sive compendium logicae. In usum publicum scholarum Wirtembergicarum adornatum, dessen Verfasser vermutlich der bis 1774 amtierende Rektor des Gymnasium illustre, Johann Christoph Knaus, ist (Pozzo 1989, 8–10; 1999, 16). Die ersten Eintragungen des Tagebuchs gelten jedoch der Geschichte. Am 26.6.85 notiert Hegel sich nach einer Predigt über die »Confessio Augustana« von 1530, eine Bekenntnisschrift der Lutheraner, daß hierdurch zumindest seine »Historische Kenntniß« vermehrt worden sei; die Eintragung des folgenden Tages: »Noch keine Weltgeschichte hat mir besser gefallen als Schröks« impliziert eine frühere Lektüre anderer, uns unbekannter »Weltgeschichten«, und in derselben Woche, am 1.7.85, notiert er sich eine Definition von »pragmatischer Geschichte«. Sein »HauptAugenmerk« richtet er aber auf das »Griechische und Lateinische« (GW 1.30) und auf die Welt der Antike; sie bildet auch den Gegenstand einiger Pflichtaufsätze aus diesen Jahren (GW 1.37–50). Eine Reihe weiterer Tagebuch-Eintragungen gilt der Mathematik – ein Interesse, das dadurch verstärkt worden sein dürfte, daß Hegel zusätzlichen Privatunterricht in »Geometrie und etwas Astronomie« beim »Obristen Duttenhofer« erhält, der ihn auch – mit anderen Schülern – »zum Feldmessen vor's Thor hinaus« nimmt (R 6). Zeitgenössische Politik wird im Tagebuch nicht erwähnt – abgesehen von der Bemerkung, daß Bauern, »verwünschte Leute«, »dem Herzog alle Fenster in dem Schloß zu Scharnhausen eingeworfen« haben (GW 1.5). Auch neuere Literatur wird hier nicht genannt – nur das Faktum, daß der etwa Achtjährige von einem seiner »verehrungswürdigsten Lehrer«, dem Praeceptor Johann Jakob Löffler, 18 Bände von Eschenburgs Shakespeare-Übersetzung geschenkt erhält (GW 1.8). Ergänzend zum Tagebuch erwähnt Rosenkranz nicht mehr überlieferte Exzerpte aus »Rousseaus Bekenntnissen«, eine Abschrift von Klopstocks *Oden* sowie Exzerptsammlungen zur Ästhetik, in denen »alle Lieblingsschriftsteller jener Zeit« erscheinen: »Rammeler, Dusch, Lessing, Wieland, Engel, Eberhard u. a.«. In der Herzöglichen Bibliothek in Stuttgart liest Hegel ein Kapitel aus »Batteux Einleitung in die schöne Wissenschaften« in Ramlers Übersetzung – allerdings mit der Begründung, »weil andere Bücher nicht da waren« (GW 1.10). Kein Echo findet sich im *Tagebuch* und in den Abhandlungen von den die Epoche der klassischen deutschen Phi-

losophie einläutenden philosophischen Werken dieser Jahre: von Kants *Kritik der reinen Vernunft* oder von Jacobis *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn*. Gegenstand des Schulunterrichts – wie auch der Unterhaltung mit seinem Lehrer bei Spaziergängen – ist vielmehr die Lektüre von Mendelssohns *Phädon* (GW 1.10), und ausführlich exzerpiert Hegel Mendelssohns Abhandlung *Über die Frage: was heißt aufklären?* aus der *Berlinischen Monatsschrift* vom September 1784.

Trotz der thematischen Orientierung an der Antike atmen die überlieferten Texte Hegels den Geist der etwas trockenen Spätaufklärung der zweiten Jahrhunderthälfte, der am Stuttgarter Gymnasium sicherlich stärker ausgebildet war als in den Klosterschulen des Landes, die Hölderlin und Schelling besucht haben. Er durchzieht nicht allein Hegels offizielle *Rede beim Abgang vom Gymnasium* (25.9.88), die den »allgemeinen und ausgebreiteten Nutzen der Wissenschaften« insbesondere darin sieht, »dem Staat für seine Bedürfnisse brauchbare und nützliche Mitglieder zu erziehen« (GW 1.49), sondern auch das *Tagebuch* und die Abhandlungen. Der Aufsatz *Ueber die Religion der Griechen und Römer* (10.8.87) sieht in den Anhängern der antiken Volksreligionen »Menschen ohne Aufklärung, mit einer lebhaften Einbildungskraft« (GW 1.43), die allzu leicht den klügeren und listigeren Priestern zum Opfer fallen. Dieses Verhältnis charakterisiert aber nicht nur die Anfänge der Religionsgeschichte: »Der Pöbel aller Völker schreibt der Gottheit sinnliche und menschliche Eigenschaften zu und glaubt an willkürliche Belohnungen und Bestrafungen« – und dies »war beinahe zu allen Zeiten gleich.« (GW 1.44) Im Aberglauben auch noch seiner »aufgeklärten« Zeitgenossen findet Hegel diese Einschätzung bestätigt – etwa in deren Glauben an das »Wütende Heer« –, der ihn mit Cicero ausrufen läßt: »o tempora! o mores!« (GW 1.9).

Der Grundton der Spätaufklärung prägt auch die – nur noch sekundär überlieferten – Exzerpte aus den Jahren 1785–1788 (GW 3.1–206). Sie bilden eine wichtige, aber insofern einseitige Quelle unseres Wissens von Hegels Bildungsgang, als seine gut belegte Beschäftigung mit antiker Literatur und Geschichte hier keinen Niederschlag findet. Gegenstand der Exzerpte sind primär philosophisch-pädagogische Werke – Feders *Der neue Emil*, Dusch' *Briefe zur Bildung des Geschmacks*, Wünsch' *Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend*, Zimmermanns *Über die Einsamkeit*, Campes *Kleine Seelenlehre für Kinder*, Garves *Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten* sowie Sulzers *Kurzer Begriff aller Wissen-*

schaften. Charakteristisch für die Spätaufklärung sind auch Friedrich Nicolais *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz* sowie die exzerpierten *Periodica: die Allgemeine deutsche Bibliothek* (die Hegels Vater abonniert hat), die *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste*, die *Berlinische Monatsschrift* und die *Allgemeine Literaturzeitung*. Zumindest in dort erschienenen Rezensionen ist Hegel erstmals der Philosophie Kants begegnet: seinem Begriff der Freiheit und seiner Bestimmung des Verhältnisses von Metaphysik und Religion (GW 3.189 ff.).

Text: GW 1.1–50, GW 3.1–205. – **Quellen:** Lebensdokumente in Br IV/1.3–17; Christiane Hegel, in HBZ 3 f. – *Periodica:* Friedrich Nicolai (Hg.): *Allgemeine deutsche Bibliothek*. 1765–1796. Bde. 1–106: Berlin / Stettin, Bde. 107–118: Kiel; *Allgemeine Literatur-Zeitung*. Jena / Leipzig 1788, 1792, 1796; Friedrich Gedike / Johann Erich Biester (Hg.): *Berlinische Monatsschrift*. Berlin 1784, 1787; *Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste*. Bd. 8. Leipzig 1769; darin: Christian Garve: *Versuch über die Prüfung der Fähigkeiten*. – *Monographien:* Johann Georg Sulzer: *Kurzer Begriff aller Wissenschaften und andern Theile der Gelehrsamkeit, worin jeder nach seinem Inhalt, Nutzen und Vollkommenheit kürzlich beschrieben wird*. 2. ganz veränderte und sehr vermehrte Auflage. Leipzig 1759; Johann Jakob Dusch: *Briefe zur Bildung des Geschmacks*. An einen jungen Herrn von Stande, T. 2. Leipzig / Breslau 1765; Charles Batteux: *Einleitung in die Schönen Wissenschaften*. Nach dem Französischen des Herrn Batteux, mit Zusätzen vermehret von Karl Wilhelm Ramler, 3. und verbesserte Auflage, 4 Bde. Leipzig 1769, ND Wien 1770; Moses Mendelssohn: *Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drey Gesprächen*, 3. vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin / Stettin 1769; [J. G. H. Feder]: *Der neue Emil oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen*. Erlangen ³1774; Willhelm Shakespeare: *Schauspiele*. Hg. von Joh. Joach. Eschenburg. Neue verbesserte Auflage. 22 Bde. Straßburg 1778 / Mannheim 1783; Christian Ernst Wünsch: *Kosmologische Unterhaltungen für die Jugend*. Bd. 2: *Von den auf der Erde sich ereignenden Phänomenen*. Leipzig 1779; Johann Heinrich Campe: *Kleine Seelenlehre für Kinder*. o. O. 1784; Johann Georg Zimmermann: *Ueber die Einsamkeit*. Leipzig 1784; Friedrich Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781*. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Bde. 4–5. Berlin / Stettin 1785. – **Literatur:** *Grundlegend für Hegels Biographie*, wenn auch in vielen Details zu korrigieren, ist immer noch Karl Rosenkranz: *G. W. F. Hegel's Leben*. Berlin 1844. – *Neuere Biographien:* Jacques D'Hondt: *Hegel. Biographie*. Paris 1998; Terry Pinkard: *Hegel. A Biography*. Cambridge u. a. 2000; Hans Friedrich Fulda: *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*. München 2003, 22–61, 268–301. – *Die lebendig geschriebene, aber mit Fehlern durchsetzte Darstellung von Horst Althaus: Hegel und Die heroischen Jahre der Philosophie. Eine Biographie*. München / Wien 1992, gleitet mehrfach ins Romanhafte ab. – **Zu Stuttgart:** R 3–25; Carmelo Lacorte: *Il primo Hegel*. Firenze 1959; Bern-

hard Teyssède: Hegel à Stuttgart. In: *Revue philosophique de la France et de l'étranger* 150 (1960), 197–227; Hegel 1770–1970. Leben, Werk, Wirkung. Eine Ausstellung des Archivs der Stadt Stuttgart. Katalog von Friedhelm Nicolin. Stuttgart 1970, 9–57; Friedhelm Nicolin (Hg.): *Der junge Hegel in Stuttgart. Aufsätze und Tagebuchaufzeichnungen 1785–1788*. Stuttgart 1970; Hölderlin. Zum 200. Geburtstag. Eine Ausstellung des Schiller-Nationalmuseums Marbach a. N. Katalog von Werner Volke. München 1970, 11–45; José Maria Ripalda: *Poesie und Politik beim frühen Hegel*. HS 8 (1973), 91–118; Christoph Jamme / Otto Pöggeler (Hg.): »O Fürstin der Heimath! Glückliches Stuttgart«. Politik, Kultur und Gesellschaft im deutschen Südwesten um 1800. Stuttgart 1988; Riccardo Pozzo: *Hegel: »Introductio in philosophiam«*. *Dagli studi ginnasiali alla prima logica (1782–1801)*. Firenze 1989; Volker Schäfer: *Hegel im Landexamen*. Eine Ergänzung. HS 24 (1989), 15–20; Friedhelm Nicolin: *Von Stuttgart nach Berlin. Die Lebensstationen Hegels*. In: *Marbacher Magazin*. Sonderheft 56 (1991); Gonzalo Portales: *Hegels frühe Idee der Philosophie. Zum Verhältnis von Politik, Religion, Geschichte und Philosophie in seinen Manuskripten von 1785 bis 1800*. Stuttgart-Bad Cannstatt 1994; Riccardo Pozzo: *Zu Hegels Kantverständnis im Manuskript zur Psychologie und Transzendentalphilosophie aus dem Jahre 1794 (GW I, Text Nr. 27)*. In: Martin Bondeli / Helmut Linneweber/Lammerskitten (Hg.): *Hegels Denkentwicklung in der Berner und Frankfurter Zeit*. München 1999, 15–29; Hermes Spiegel: *Zur Entstehung der Hegelschen Philosophie – Frühe Denkmotive*. Die Stuttgarter Jahre 1770–1788. Frankfurt am Main 2001; Georg Wilhelm Friedrich Hegel. *Tagebuch aus der Schulzeit in Stuttgart (1785–1787)*. Kulturstiftung der Länder – Patrimonia 214. Hg. von der Kulturstiftung der Länder in Verbindung mit der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz. Berlin 2002.

1 Tübingen (1788–1793)

1.1 Aufnahme in die Universität Tübingen und ins »Stift«

Mehr noch als Karl Rosenkranz hat Rudolf Haym hervorgehoben, daß in den Tübinger Studienjahren »im Stillen« eine geistige Entwicklung Hegels erfolgt sei, »die wir nicht übersehen und nicht unterschätzen dürfen, wenn wir seine späteren Leistungen begreifen wollen« (31); die spätere Forschung ist ihm hierin gefolgt. Doch sind aus dieser Zeit keine direkten Zeugnisse überliefert, die ausführliche oder wenigstens zuverlässige Auskunft über sein Leben und seine Interessen gäben. Die Forschung ist deshalb angewiesen auf allgemeine Übersichten über die Situation an der Universität und im herzoglichen »stipendium theologicum«, dem »Tübinger Stift«, sowie auf

spätere Nachrichten Dritter. Auch die ausführlicheren Nachrichten über Hölderlins und Schellings Leben im Stift erlauben einige Rückschlüsse auf Hegel.

Die bekanntesten Namen dieses »Dreigestirns« lassen heute leicht übersehen, daß die damalige Lage der Universität wie des Stifts keineswegs als günstig zu beurteilen ist. Hegel wird am 27.10.88 an der – damals bereits 300 Jahre alten – Eberhard-Karls-Universität immatrikuliert, die zu dieser Zeit von Herzog Carl Eugen zu Gunsten der von ihm gegründeten »Karlsschule« vernachlässigt wird, was auch in stark sinkenden Studentenzahlen zum Ausdruck kommt. Bereits am 21.10.88 wird Hegel – auf herzoglichen Befehl vom 16.9. – in das »Stift« aufgenommen, dem allerdings die besondere Sorgfalt des Herzogs gilt. Im Stift lebt ein Großteil der Studenten; sie werden dort über die universitäre Lehre hinausgehend sowohl durch die klösterlich-strenge Lebensführung wie auch durch wissenschaftliche und praktische Übungen auf den künftigen Beruf des Pfarrers vorbereitet, und diese »Stiftler« bilden gegenüber den übrigen, in der Stadt Tübingen lebenden Studenten, den »oppidani«, eine besondere – und auch etwas elitäre – Gruppierung. In der vorgeschriebenen Verpflichtungsurkunde, die Hegel und sein Vater bei der Aufnahme ins Stift unterzeichnet haben, wird Hegel in den Mund gelegt, er sei »auf mein untertänigstes Bitten und Anhalten, mich zu fruchtbarer Vollbringung meiner angefangenen Studien (die ich dann mit Verleihung göttlicher Gnade, allein auf die Theologiam, damit ich mit der Zeit in der Kirchen Gottes, oder bei Schulen, zu einem Diener, nach seinem göttlichen Willen, und Ihrer Herzogl. Durchlaucht, auch Dero verordnetem Beruf gemäß, gebraucht werden möge, zu richten, endlichen fürnehmens) in Ihrer Herzoglichen Durchlaucht Theologisches Stipendium zu Tübingen gnädigst aufgenommen« – mit der Maßgabe, im Falle einer Verweigerung künftiger Dienste oder der Unwürdigkeit zu solchen Diensten die »a dato meiner Rezeption auf mich gewendete Unkosten, und zwar für jedes Jahr, allein vor die Kost, Sechzig Gulden, ohngewiegt und vollkommentlich zu refundieren« (Br IV/1.19 f.).

Die Aufnahme in das Tübinger Stift zeigt nicht etwa Bedürftigkeit an; es werden vielmehr in der Regel die Söhne aus der geistig führenden und keineswegs mittellosen Schicht der Beamten und Geistlichen, der »Ehrbarkeit«, aufgenommen. Die Jahre, die Hegel im Stift verbringt, dürften zu den spannungsreichsten in dessen Geschichte zählen. Wenige Jahre vor seinem Eintritt haben Wilhelm Ludwig Wekhrln und Karl Friedrich Reinhardt (der spätere Pair von Frankreich) heftige Kritik an den dortigen Zustän-

den geübt; die Differenz, so Reinhardt, zwischen »der freyen, bey nahe ausgelassenen Denckungsart [...] und der höchst slavischen Behandlungsart, der man unterworfen ist« – etwa den Karzerstrafen, die auch Hegel 1791 wegen unerlaubter Abwesenheit verbüßen mußte – lasse »den Denker eine Revolution ahnden, die bey nahe unvermeidlich ist« (Hegel 1770–1970, 80). Neue Statuten werden aber erst am 12. Mai 1793 eingeführt, also zwei Monate bevor Hegel Stift und Universität wieder verläßt.

1.2 Studium der Philosophie

Das Studium baut sich auf aus einem zweijährigen Studium der Philosophie, gefolgt von einem dreijährigen Studium der Theologie. Im Philosophiestudium erhalten die Studenten bereits sechs Wochen nach ihrer Immatrikulation, am 3. Dezember 1788, in einem feierlichen Akt die Baccalaureatswürde. Als Primus der Stuttgarter »Promotion«, d. h. der Absolventen eines Jahrgangs, hat Hegel hierbei die – nicht überlieferte – Dankesrede zu halten (Br 4/1.34). Die gleichzeitig im Rückgriff auf ein Stuttgarter Manuskript (GW 1.46–48) entstandene, dem Bildungssystem gegenüber kritische Abhandlung *Über einige Vortheile, welche uns die Lektüre der alten klassischen Griechischen und Römischen Schriftsteller gewährt* (GW 1.51–54) könnte mit der Verleihung der Würde, wenn auch nicht mit der Rede in Verbindung stehen.

An der Philosophischen Fakultät lehren damals der Ephorus des Stifts und Orientalist Christian Friedrich Schnurrer, der Naturwissenschaftler und Mathematiker Christoph Friedrich Pfeleiderer (ein hervorragender Kenner Euklids), der Historiker Christian Friedrich Roesler sowie die Philosophen August Friedrich Boek, der an der späten Aufklärung orientiert ist, aber auch über Geschichte der Philosophie und alte klassische Schriftsteller lehrt, und Johann Friedrich Flatt, der sich kritisch mit Kant und auch mit Jacobi auseinandersetzt und 1792 in die Theologische Fakultät wechselt; an seine Stelle tritt der vormalige Repetent Johann Friedrich Gaab. Der Logiker Gottfried Ploucquet hält damals seiner Erkrankung wegen keine Vorlesungen mehr; er stirbt 1790 (Br 4/1.23–25). Welche der damals in der Philosophischen Fakultät gehaltenen Vorlesungen (Br 4/1.23–25) Hegel gehört hat, ist nicht bekannt; das Magisterprogramm hält lediglich fest: »Praeter consuetam audiit Dn. Prof. Roesler, novellas tradentem; Dn. Prof. Flatt libros de natura Deorum et Psych. empiricam explicantem; nec non Dn. M. Rep. Bar-

dili de usu scriptorum profanorum in Theologia disserentem« (letzteres ist eine Lehrveranstaltung im Stift) (Br 4/1.34). Parallel zu den philosophischen hört Hegel auch theologische Vorlesungen. Rosenkranz erwähnt die »sehr gut nachgeschriebenen Collegienhefte« Hegels zu Schnurrers öffentlicher Vorlesung über Apostelgeschichte und Privatvorlesung über den ersten Teil der Psalmen (1788/89), den zweiten Teil der Psalmen und die öffentliche Vorlesung über die katholischen Briefe (1789), zu Roeslers Privatvorlesung von 1789/90 über Geschichte der Philosophie (»fata et opiniones praecipuorum Philosophorum«) und zu Flatts Vorlesungen über Ciceros *De natura deorum* (1789) sowie über Metaphysik und über natürliche Religion (1790). Diese Hefte sind 1855 bei einer Reduzierung von Hegels Nachlaß durch die Söhne vernichtet worden. – Ferner lassen sich aus den Inauguralthesen zum Magisterprogramm (Br 4/1.30–32) und aus den Themen der Specimina dieser Jahrgänge die an der Universität behandelten Themen ansehen – wobei der starke Anteil an mathematischen Arbeiten überrascht.

Der Einfluß dieser Professoren auf Hegel läßt sich durch die Wirkung von Flatts Psychologie-Vorlesung auf Hegels Berner *Manuskript zur Psychologie und Transzendentalphilosophie* (s. Kap. II.2.2) belegen, sonst jedoch allenfalls vermuten – etwa auf Grund der Bedeutung, die Pfeleiderer für Schellings Platon-Studien gewinnt. Mehr noch als die Professoren der Universität haben anscheinend die Repetenten im Stift – und insbesondere die kantianisierenden Repetenten, allen voran Immanuel Carl Diez, der »Kantische enragé« – auf die Bildung der Studenten Einfluß gewonnen. Diese Beziehungen scheinen jedoch mehr individueller Natur gewesen zu sein; es lassen sich keine Rückschlüsse etwa von der gesicherten Bedeutung Karl Philipp Conz' für Hölderlin auf sein Verhältnis zu Hegel ziehen.

Am 22.9.90 erhält Hegel das Magisterdiplom, das zwar weniger angesehen ist als der anderenorts verliehene Grad eines »Doktors der Weltweisheit«, diesem aber formell als gleichrangig gilt. Das für diesen Tag angekündigte Magister-Programm hält – neben dem Rückblick auf von Hegel besuchte Vorlesungen sowie auf seine Baccalaureatsrede – hierzu fest: »Dissertationem defendit Praeside Dn. Prof. Boek, de limite officiorum humanorum seposita animi immortalitate.« Rosenkranz hat dies mißverstanden, als sei Hegel der Verfasser dieser Dissertation gewesen; Hegel verteidigt aber nur – gemeinsam mit Fink, Autenrieth und Hölderlin – dem vorherrschenden Brauch entsprechend die von Boek geschriebene Dissertati-

on. Ferner erwähnt das Magister-Programm noch zwei von Hegel (im Jahr 1790 ebenfalls im Umkreis von Boek) geschriebene, jedoch bereits Rosenkranz unbekannt gebliebene Specimina: »Ueber das Urtheil des gemeinen Menschenverstands über Objectivität und Subjectivität der Vorstellungen« und »Ueber das Studium der Geschichte der Philosophie« – ein Thema, das Hegel sein Leben lang gefesselt hat.

1.3 Studium der Theologie

Am 22. November 1790 immatrikuliert Hegel sich an der theologischen Fakultät; dort lehren damals Gottlob Christian Storr sowie der Kanzler der Universität, Johann Friedrich Le Bret, Johann Friedrich Märklin und Ludwig Joseph Uhland, seit 1792 auch Flatt. Nach Rosenkranz hört Hegel im »eigentlich theologischen Cursus 1790–93« fast nur bei Storr, und zwar »das Evangelium Lukas, Matthäus, Johannes, den Römerbrief und andere Briefe, außerdem aber die Dogmatik« (R 25). Bekannt ist ferner, daß im Stift drei Jahre lang, bis 1793, die *loci* nach dem *Compendium Theologiae Dogmaticae* (1782) von Christoph Friedrich Sartorius, einer sehr konservativen Dogmatik, durchgearbeitet werden. Hegel mischt sich jedoch (nach Christoph Theodor Schwab) in diese Erörterungen und Streitigkeiten nicht ein und kann die angesehene Glaubenslehre Storrs auch nicht leiden. Dies spricht sowohl für die Glaubwürdigkeit von Christiane Hegels Bericht, daß er »als Magister noch die Rechte studieren« will, als auch von Leutweins Bemerkung, es sei »seines Vaters Entgegenstreben« gewesen, was ihn davon abgehalten habe. Mit dem Wechsel des Studiums wäre auch ein Austritt aus dem Stift – mit Rückerstattung der entstandenen Kosten – verbunden gewesen.

Während des Theologiestudiums ist Hegel im Jahr 1791 wegen eines anhaltenden Fiebers mehrfach für eine Kur nach Stuttgart beurlaubt, ebenso zu Beginn des Jahres 1793. Die einzigen Zeugnisse seines Studiums, die vier überlieferten Predigten aus den Jahren 1792/93, bilden Pflichtübungen, die noch nirgends auf Hegels etwa gleichzeitig einsetzende Studien über die Religion vorausweisen. Im Juni 1793 schließt er sein Theologiestudium ab; er verteidigt gemeinsam mit Hölderlin und sieben weiteren Kandidaten eine theologische Dissertation Le Brets: »De ecclesiae Wirtembergicae renascentis calamitatibus«. In seiner Promotion nimmt Hegel den vierten Rang ein. Das Abschlußexamen aus dem Tübinger Stift hält sowohl seine Stärken als auch seine Schwächen fest; so heißt

es unter anderem »Studia theologica non neglexit« und »Philologiae non ignarus«, jedoch »philosophiae multam operam impendit« – und nicht, wie durch einen späteren Abschreibebefehl entstanden und durch Eduard Zeller verbreitet, »philosophiae nullam operam impendit« (1845, 205 f.) – ein Fehler, der Hegels späteren Kritiker Rudolf Haym (1857, 40) zu der Behauptung veranlaßt, Hegels Lehrer hätten ihm das Zeugnis auf den Weg mitgegeben, daß er »ein Idiot in der Philosophie sei«.

Wenig später, am 10.7., also noch vor dem Höhepunkt der Auseinandersetzungen um die »Irreligiosität« im Stift, verläßt Hegel Tübingen – wie der Ephorus Schnurrer leicht mißgünstig an J. E. H. Scholl schreibt, »unter dem Vorwande einer Cur«; und Schnurrer fährt fort: »sein langer Aufenthalt zu Hauß, wo er selbst vielleicht mehr gilt als der Vater, möchte keine eigentliche Vorbereitung auf das nicht eben zwanglose Leben eines Hofmeisters seyn.« Wahrscheinlich entsteht erst in der Muße dieser Sommer- und Herbstmonate in Stuttgart das sog. »Tübinger Fragment«, zumal dieses (GW 1.99 f.) – wie auch seine vierte Predigt (vom 16.6.93) (GW 1.70–72) – die Kenntnis von Kants erst zur Ostermesse 1793 erschienener Religionschrift voraussetzt.

1.4 Freundeskreis im Tübinger Stift

Etwas reichhaltiger, wiewohl keineswegs lückenlos sind die Nachrichten über Hegels geselligen Umgang im Stift. Sie stimmen darin überein, daß Hegel trotz seines gelegentlich »genialischen Betragens« ein angenehmer und gern gesehener Gesellschafter gewesen sei – auch beim Kartenspiel und beim reichhaltig genossenen Wein. Und obgleich ihm sein Mangel an körperlicher Gewandtheit, ja seine Unbeholfenheit oft hinderlich gewesen sei, und dies nicht allein beim Tanzen, sei er gegenüber den Mädchen sehr »küsselustig« gewesen. Sein Kommilitone Georg Friedrich Fallot zeichnet Hegel allerdings in dessen Stammbuch als einen gebückten, auf zwei Stöcke gestützten alten Mann und fügt die Worte hinzu: »Gott stehe dem alten Mann bey« – allerdings auch die Losung »Vive A!«, die nicht auf die Heroen der Revolution anspielt, sondern auf Auguste Hegelmeier, die Tochter eines verstorbenen Tübinger Theologieprofessors, der damals viele und so auch Hegel den Hof machen.

Die Quellen aus der Tübinger Zeit deuten nicht an, daß Hegel damals in einer besonders engen Verbindung mit Hölderlin und Schelling gestanden ha-

be. Ihr Schweigen scheint jedoch durch die ersten Briefe korrigiert zu werden, die die Freunde nach ihrer räumlichen Trennung gewechselt haben. In seinem ersten Brief an Hegel erinnert Hölderlin daran, daß sie »mit der Losung ›Reich Gottes‹ voneinander schieden« (10.7.94). Ähnlich betont Hegel gegenüber Schelling: »Vernunft und Freiheit bleiben unsre Losung, und unser Vereinigungspunkt die unsichtbare Kirche« – und: »Das Reich Gottes komme, und unsre Hände seien nicht müßig im Schoße« (Ende Januar 95). Es gibt aber keinen Anlaß, diese Formeln als Zeugnisse für eine exklusive Freundschaftsbeziehung Hegels, Hölderlins und Schellings zu interpretieren. Für Hegels Freundeskreis werden vorwiegend andere Namen genannt – Christian Philipp Friedrich Leutwein, der bereits erwähnte Fallot, aber auch Hegels Kompromotionalen Karl Christian Renz, Jakob Friedrich Märklin und insbesondere Johann Christian Friedrich Fink. Hegel hat ihn mehrfach in seinem Heimatort besucht, wie auch jener ihn in Stuttgart und auch später noch in Frankfurt auf der Durchreise (R 34); beide haben auch im Briefwechsel gestanden. Rosenkranz bezeichnet ihn als »Hegel's treuesten Camaraden« oder »Herzenscamaraden« (R 29 f.) – wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß Fink eine Hauptquelle seiner Darstellung der Stiftszeit ist.

Die Nachrichten über Schelling und Hölderlin widersprechen dem aber nicht. Hölderlin steht in engem Freundschaftsbund mit Christian Ludwig Neuffer und Rudolf Magenau, der auch durch Briefe hinreichend belegt ist. Mitte November 1790 schreibt er zwar seiner Schwester, er wolle mit Hegel einen Spaziergang zur Wurmlinger Kapelle machen – aber dies verrät keine besondere Beziehung, ebensowenig wie Hölderlins in einem Brief an die Mutter ausgedrückter Schmerz darüber, daß er »in der Lokation um die zwei Stuttgarter, Hegel und Märklin, hinuntergekommen« sei. Auch die Nachricht, Hegel habe mit Hölderlin und Schelling – also nach dessen Eintritt ins Stift im Jahre 1790 – dieselbe Stube bewohnt, darf nicht zur Retrojektion des aus späterer Zeit berühmten Dreigestirns in die Tübinger Studienzeit führen. Denn Hölderlin schreibt im erwähnten Brief an die Schwester weiter: »Sieben von meiner Promotion sind drauf. Ich darf Dir nicht erst sagen, daß das angenehmer ist, als 6 andere Unbekannte. Und die Wenigen andern sind auch brave Leute, darunter [Karl Wilhelm Friedrich] Breier und Schelling« – also zumindest zehn Studenten. (Bertaux 1969, 50, wörtlich übernommen von Jamme 1983, 35, unterdrückt den Hinweis auf die sieben Kompromotionalen und re-

sümiert, Hölderlin habe also mit Hegel, Schelling und Breyer die Stube geteilt.)

Über damalige Verbindungen Hegels mit Schelling sind keine Zeugnisse erhalten. Schellings Sohn Karl Friedrich August hingegen berichtet, die Freundschaft zwischen seinem Vater und Hegel habe sich »mehr auf ihre wissenschaftliche Denkweise« bezogen »als aufs Gesellige, dem Hegel anderwärts nachging«. Vielleicht habe nur *ein* »starkes, dauerndes Verbindungsmittel« Hegel und Schelling einander genähert, »nämlich Kant.« Im Blick auf die philosophische Lektüre Hegels bieten die Quellen jedoch gegensätzliche Nachrichten. Leutwein berichtet, Hegels »Held war Jean Jacques Rousseau, in dessen Emil, contrat social, confessions; [...] Auf seine nachmaligen Ansichten gerieth er erst im Auslande; denn in Tübingen war ihm nicht einmal Vater Kant recht bekannt.« Über Kant habe Leutwein deshalb in einem anderen Kreis konvertiert; bei Hegel habe er damit »wenig Anklang finden« können. »Dieser war ein Eklektiker; und schweifte noch im Reiche des Wissens cavalierement herum.« Schwab hingegen berichtet von eben den frühen Studienjahren, in denen Leutwein mit Hegel befreundet war, dieser sei »eifrig mit der Philosophie beschäftigt« gewesen; »er ›pirtschte‹, wie seine Freunde erzählten, den Kant«. Die Briefe, die Hegel aus Bern an Hölderlin und Schelling gerichtet hat, lassen jedoch nicht auf ein sehr intensives Kant-Studium in der Tübinger Zeit schließen; sie sprechen eher für Leutweins Bericht. (Auch im Blick auf die Behauptung, Hegel sei ein »derber Jakobiner« gewesen, und auf die Legende vom Freiheitsbaum ist Schwabs Überlieferung mit Vorsicht zu betrachten.)

Rosenkranz – dessen Urteil sich auf Aussagen nicht genannter Dritter, vermutlich Finks, stützt – setzt den Ursprung der späteren Bindungen zwischen Hegel und Schelling nicht in ein gemeinsames Interesse an Kants Philosophie, sondern in politische Sympathie und in das Zusammentreffen im politischen »Club«, dem sog. »Unsinnskollegium«: »Daß die Philosophie als solche damals eine direkte Verbindung unter ihnen begründet hätte, scheint nicht der Fall gewesen zu sein.« (R 41) Die Sympathie für die Französischen Revolution war allerdings im Stift weit verbreitet – und nicht nur wegen der zahlreichen Studenten aus dem französischen, jedoch dem Herzog von Württemberg unterstehenden Mömpelgard (Montbéliard) (Jacobs 1989, 12 f.; Kondylis, 186–217). Gerade deshalb kann sie aber die Behauptung besonders enger Beziehungen zwischen Hegel und Schelling nicht stützen. Und die von Albert

Schwegler mehr ausgeschmückte als überlieferte »mythische« (R 29) Erzählung, Schelling und Hegel seien an einem schönen klaren Frühlingsmorgen »mit noch einigen Freunden auf eine Wiese unweit Tübingen gegangen und hätten dort einen Freiheitsbaum aufgerichtet«, ist jetzt durch Vergleich mit Schweglers Quelle – dem Bericht Leutweins – als Produkt seiner mythopoietischen Kraft zu verwerfen – bestenfalls als Kontamination mit einem späteren Vorgang (Plitt 3.251 f.). Nach einer anderen Nachricht sollen revolutionär gesinnte Stiffler den Freiheitsbaum am 14.7.93 errichtet haben, dem Jahrestag des Sturms auf die Bastille (StA VI.618; Beck 1947, 38) – doch hat Hegel damals Tübingen bereits verlassen; von der Zeit der Terreur (2.6.93–27.7.94) verbringt Hegel ohnehin nur noch die ersten vier Wochen in Tübingen.

An die Stelle dieser früheren mythopoietischen Ausgestaltung der Überzeugung von der Revolutionsbegeisterung »der Stiffler« treten heute quasi-historische Detailaussagen – daß etwa Hegel und Hölderlin den Untergang der »Gironde« am 31.5.93 als Katastrophe erlebt hätten (Jamme 1983, 197), oder daß »die Stiffler« die Hinrichtung Ludwigs XVI. am 21.1.93 nicht als »Vatermord«, sondern als einen (gerechtfertigten) Tyrannenmord gedeutet hätten (Bertaux 1969, 53, unter Hinweis auf StA III.63,95). Solche Behauptungen lassen eines leicht übersehen: Es gibt keine einzige zeitgenössische Aussage von oder über Hegel zu seiner damaligen Stellung zur Revolution und den in ihrem Gefolge entstandenen Richtungen – anders als etwa bei Hölderlin. Die Spärlichkeit der Überlieferung verleitet zu Generalisierungen einzelner Nachrichten. Diese zwar verständliche, aber für eine historische Forschung unakzeptable Tendenz manifestiert sich bereits im gängigen, potentielle Differenzen methodisch einebnenden Plural »die Stiffler« oder gar in der Rede von einer »Tübinger Axiomatik« (Kondylis, *passim*) – als ob »die Stiffler« in politischen und theologischen Dingen jeweils homogener Ansicht gewesen sein müßten.

Die Grenzen zur Mythisierung überschreitet wiederum die Rede von einer »apokalyptischen Stimmung«, »die die Schriften der Tübinger Freunde beseeht«. »Die eschatologische Erwartung, der Glaube, das Reich Gottes stehe vor der Tür und die Schicksalsstunde der Menschheit habe schon geschlagen, sowie die Lust, an diesem Vorgang, in dem sich Himmel und Erde zu verschmelzen scheinen, zumindest geistig teilzunehmen, bilden die eigentliche Quelle der Inspiration der Stiffler [...]. Ihre Theologie ist Offenbarung und revolutionäres Sektierertum, ihre

Politik ist Übertragung von eschatologischen Erwartungen auf weltliche Vorgänge.« (Kondylis, 46 et *passim*) Diese Deutung kann sich zwar auf Hölderlins Berufung auf die »Reich-Gottes«-Lösung stützen – und doch braucht man nur Hegels Briefe oder Manuskripte zu lesen, um diese Lösung zu relativieren. Auch Kondylis räumt ein, daß »die apokalyptische Stimmung im Tübinger Fragment [s. Kap. II.1.1] selbst nicht ausdrücklich zur Sprache gebracht wird«; dennoch sei sie »seine tragende Kraft: sie treibt Hegel an, zur Feder zu greifen, und zwar [...] als selbstbewußter Volkserzieher« (77). Man muß sehr wenig von der ursprünglichen Bedeutung der Worte »Apokalyptik« oder »eschatologische Erwartung« wissen, wenn man sie in Verbindung mit dem Denken »der Stiffler« oder gar mit dem allgemein spätaufklärerischen Programm einer Volkserziehung bringt. – Ein plastisches, wiewohl ironisches Bild der damals im Stift und seinem weiteren Umkreis herrschenden Spannungen zwischen Revolutionsbegeisterung und Ernüchterung entwirft hingegen Pahls zeitgenössischer Roman, die Geschichte des Magisters Ulrich Höllriegel (1802).

Quellen: GW 1; Lebensdokumente in Br IV/1.17–55; HBZ 7–19; Hölderlin: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, Bd. 6, 1.53, 57; Gottlob Christian Storr: Adnotationes quasdam theologicas ad philosophicam Kantii de religione doctrinam. Tübingen 1793; deutsch: Bemerkungen über Kant's philosophische Religionslehre. Aus dem Lateinischen. Nebst einigen Bemerkungen des Uebersetzers über den aus Principien der praktischen Vernunft hergeleiteten Ueberzeugungsgrund von der Möglichkeit und Wirklichkeit einer Offenbarung in Beziehung auf Fichte's Versuch einer Kritik aller Offenbarung. Tübingen 1794, ND Bruxelles 1968. – **Literatur:** Johann Gottfried Pahl: Ulrich Höllriegel. Kurzweilige und lehrreiche Geschichte eines Württembergischen Magisters [1802]. Hg., eingeleitet und kommentiert von Johannes Weber. Frankfurt am Main 1989; R 25–41; Immanuel Hermann Fichte: Hegels philosophische Magister-Dissertation und sein Verhältniß zu Schelling. In: Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie 13 (1844), 142–154; Christoph Theodor Schwab: Hölderlins Leben. In: Hölderlin: Sämtliche Werke. Bd. 2. Stuttgart und Tübingen 1846, 279; Rudolf Haym: Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung und Entwicklung, Wesen und Werth der Hegelschen Philosophie. Berlin 1857, 29–38; Karl Klüpfel: Geschichte und Beschreibung der Universität Tübingen. Tübingen 1849, 260–275; Eduard Zeller: Ueber Hegels theologische Entwicklung. In: Theologische Jbb 4 (1845), 192–206; K. F. A. Schelling: Schellings Leben. In: G. L. Plitt (Hg.): Aus Schellings Leben. In Briefen. 3 Bde. Leipzig 1869, Bd. 1, 1–89; Julius Klaiber: Hölderlin, Hegel und Schelling in ihren schwäbischen Jugendjahren. Eine Festschrift zur Jubelfeier der Universität Tübingen. Stuttgart 1877, ND Frankfurt am Main 1981, 61–102; Wilhelm Dilthey: Die Jugendgeschichte Hegels und andere Abhandlungen zur Geschichte des deutschen Idealismus [1905]. In: Dilthey: Gesammelte Schriften.

Bd. 4. Stuttgart 1959, 5–187; Walter Betzendörfer: Hölderlins Studienjahre im Tübinger Stift. Heilbronn 1922, 99; Adolf Beck: Aus der Umwelt des jungen Hölderlin. Stamm- und Tagebucheinträge. In: Hölderlin-Jb 1947, 18–46; Heinrich Hermelink: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart. Das Reich Gottes in Württemberg. Stuttgart / Tübingen 1949, 310–314; Martin Leube: Das Tübinger Stift 1770–1950. Stuttgart 1954, 106–113; Gisela Schüler: Zur Chronologie von Hegels Jugendschriften. HS 2 (1963), 111–159; Dieter Henrich: Leutwein über Hegel. Ein Dokument zu Hegels Biographie. HS 3 (1965), 39–77; Martin Brecht / Jörg Sandberger: Hegels Begegnung mit der Theologie im Tübinger Stift. Eine neue Quelle für die Studienzeit Hegels. HS 5 (1969), 47–81; Pierre Bertaux: Hölderlin und die Französische Revolution. Frankfurt am Main 1969; Joachim Ritter: Hegel und die französische Revolution. In: Ritter: Metaphysik und Politik. Studien zu Aristoteles und Hegel. Frankfurt am Main 1969, 183–255; Manfred Riedel: Studien zu Hegels Rechtsphilosophie. Frankfurt am Main 1969, 1 Stuttgart 21982; Hegel 1770–1970, 58–95; Hölderlin. Zum 200. Geburtstag, 84–143; Dieter Henrich: Historische Voraussetzungen von Hegels System. In ders.: Hegel im Kontext. Frankfurt am Main 1971, 41–72; Martin Brecht: Hölderlin und das Tübinger Stift 1788–1793. In: Hölderlin-Jb 18 (1973/74), 20–48; Martin Brecht: Die Anfänge der idealistischen Philosophie und die Rezeption Kants in Tübingen (1788–1795). In: Beiträge zur Geschichte der Universität Tübingen 1477–1977. Tübingen 1977, 381 ff.; Panajotis Kondylis: Die Entstehung der Dialektik. Eine Analyse der geistigen Entwicklung von Hölderlin, Schelling und Hegel bis 1802. Stuttgart 1979; Philippe Muller (Hg.): Religion et politique dans les années de formation de Hegel. Lausanne 1982; Christoph Jamme: »Ein ungelehrtes Buch«. Die philosophische Gemeinschaft zwischen Hölderlin und Hegel in Frankfurt 1797–1800. HSB 23 (1983); Dieter Henrich: Philosophisch-theologische Problemlagen im Tübinger Stift zur Studienzeit Hegels, Hölderlins und Schellings. In: Hölderlin-Jb 25 (1986/87), 60–92, ND in Henrich: Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795), 171–213; Wilhelm G. Jacobs: Zwischen Revolution und Orthodoxie? Schelling und seine Freunde im Stift und an der Universität Tübingen. Texte und Untersuchungen. Stuttgart-Bad Cannstatt 1989; Riccardo Pozzo: Hegel: »Introducio in philosophiam«. Dagli studi ginnasiali alla prima logica (1782–1801). Firenze 1989; Michael Franz: Schellings Tübinger Platon-Studie. Göttingen 1996; Dieter Henrich (Hg.): Immanuel Carl Diez: Briefwechsel und Kantische Schriften. Wissensbegründung in der Glaubenskrise. Tübingen / Jena (1790–1792). Stuttgart 1997; Dieter Henrich: Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus. Tübingen – Jena 1790–1794. Frankfurt a. M. 2004. – **Zur Schwabenväter-Legende:** Robert Schneider: Schellings und Hegels schwäbische Geistesahnen. WürzburgAumühle 1938; Ernst Benz: Johann Albrecht Bengel und die Philosophie des deutschen Idealismus. In: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 27 (1953), 528–554; Günter Rohrmoser: Zur Vorgeschichte der Jugendschriften Hegels. ZphF 14 (1960), 182–208. – **Zur Kritik an ihr:** Martin Brecht / Jörg Sandberger: Hegels Begegnung mit der Theologie im Tübinger Stift. Eine neue Quelle für die Studienzeit Hegels. HS 5 (1969), 47–51; Rainer

Piepmeier: Aporien des Lebensbegriffs seit Oetinger. Freiburg / München 1978, 233 f. (Fußnote).

1.5 Übersiedelung nach Bern

Die Umstände der Übersiedelung Hegels nach Bern sind durch Hans Strahms Forschungen nahezu lückenlos erhellt. Der Berner Patrizier Carl Friedrich v. Steiger bittet zunächst den Berner Schulschreiber oder Schreibmeister, David v. Rütte, um Vermittlung bei der Bestallung eines Hauslehrers; dieser bekommt einen Magister Schwindrazheim aus Tübingen empfohlen. Ein sonst nicht weiter bekannter Berner Friedrich v. Sinner zieht bei seinem Freund (Johann Karl Friedrich?) Hauff, einem Stuttgarter, der derzeit in Tübingen lebt, Erkundigungen über diesen Kandidaten ein, der von Hauff wie auch von anderen als wenig geeignet eingestuft wird; statt seiner empfiehlt Hauff am 10.7.93 Hegel – vielleicht nicht zufällig am Tage von dessen Abreise aus Tübingen. v. Sinner teilt dies v. Rütte mit, und dieser wendet sich nun an den »Gastgeber zum goldenen Ochsen« in Stuttgart, Johannes Brodhag, der auch zuvor schon in die Vermittlung Schwindrazheims eingeschaltet gewesen ist; Brodhag zieht über Hegel Erkundigungen ein und teilt am 28.7. v. Rütte mit, daß seine Gewährsmänner »dem H.M: Hegel das Beste zeugnis gegeben, daß er ein rechtschaffener Mensch seye, u. sehr guth vor Junge Herren als Hofmeister Tauge«. Brodhag ist auch Ende August nochmals vermittelnd tätig, durch Weiterleitung des Briefes Hegels an v. Rütte vom 24.8. 93. Hier erwähnt Hegel »gegenwärtige Verhältnisse«, die es ihm nicht erlauben, »eine bestimmte Erklärung vor 14 Tagen« geben zu können, aber auch gewisse Bedenken, ob die ihm angebotenen »15 Louisd'or zur Bestreitung der notwendigen Bedürfnisse hinreichend sein werden«. In seinem Beibrief vom 25.8. präzisiert Brodhag diese Bedenken durch die Erwähnung von »25 Louisd'or Salarium«, die ein Hegel bekannter Hofmeister in Genf erhalte (HBZ 20–23). Mit Schreiben vom 11.9. teilt Hegel v. Rütte mit, die zuvor erwähnten Umstände hätten sich nun so gefügt, daß ihn nichts mehr abhalte, die Berner Stellung anzunehmen. Diese »Umstände« könnten darin liegen, daß Hegel vor einer Zusage noch die Zulassung zur vorzeitigen Prüfung durch das Stuttgarter Konsistorium und die Erlaubnis zum Verlassen Württembergs benötigt; sie könnten auch darin liegen, daß Hegel von einer Hofmeisterstelle in Schillers Umkreis (bei Frau von Kalb) gehört hat und sich die Entscheidung noch offenhalten

will. Am 20.9. schreibt Gotthold Friedrich Stüdlin an Schiller, daß Hegel »bereits als Hofmeister nach Bern engagiert ist und nunmehr allen andern Absichten auf immer entsagt« und seinen Freund Hölderlin auf die Stelle bei Frau von Kalb aufmerksam gemacht habe. Auch Hölderlin kommt in seinem ersten, über Neuffer und Christiane Hegel gesandten Brief nach Bern (10.7.94) hierauf zurück: »Wäre unsere Freundschaft nicht, Du müßtest ein wenig ärgerlich sein, daß Du Dein gutes Schicksal mir abtratest.« Ob Hegel diese »Abtretung« vornimmt, weil er die Republik Bern dem abgelegenen Waltershausen vorzieht oder weil er sich dort den revolutionären Ereignissen in Frankreich näher glaubt oder ob ein dritter Grund den Ausschlag für den Vorzug Berns gibt, ist nicht mehr zu erkennen. Doch sind Hölderlins spätere Bemühungen, Hegel eine Hofmeister-Stelle in Frankfurt zu verschaffen, auch vor dem Hintergrund dieser »Abtretung« zu sehen.

Ende August, spätestens Anfang September dürfte Hegel wegen der ihm angebotenen Stellung beantragt haben, das Abschlußexamen vor dem Stuttgarter Konsistorium vorzeitig abzulegen; am 13.9. ist ihm dies »auf den 19. Sept. a. c. morgens um 8 Uhr« bewilligt worden, und am 20.9. hat Hegel die Prüfung »zur Zufriedenheit erstanden«. Vom Konsistorium wird Hegel »die Annahme einer Hofmeisterstelle bei dem Hauptmann von Steiger in Bern unter der Bedingung gestattet, daß er sich fleißig im Predigen übe, woran es ihm noch sehr fehle, und jedem Ruf in sein Vaterland sogleich Folge leiste. Man versehe sich überhaupt, daß er seiner Hauptbestimmung eingedenk das Studium der Theologie nicht vernachlässigen und dem H[ochwürdigen] Cons[istorio] von Zeit zu Zeit von seiner Lage Nachricht geben solle.« Den »Abend des Abschieds«, den 9. 10., feiert Hegel im Kreis seiner Stuttgarter Freunde; am 10.10. wird er nach Bern abgereist sein.

2 Bern (1793–1796)

2.1 Politische Lage

In Bern erwartet ihn nicht allein die ungewohnte berufliche Situation des Hofmeister-Daseins, sondern auch die ihm fremde politische Atmosphäre eines oligarchischen Patrizierstaates. Zudem ist dieser damals durch die Französische Revolution politisch gespalten in die an Preußen und England orientierte

»Kriegspartei« um den Schultheißen Niklaus Friedrich Steiger und die der Entwicklung in Frankreich gegenüber freundliche »Neutralisten- oder Friedenspartei«. Aber auch abgesehen von diesen Spannungen zeichnet Hegel ein abschreckendes Bild von den politischen Zuständen Berns. Vom Urteil im Brief an Schelling vom 16.4.95 über Wahlen zum »conseil souverain«, bei denen es so menschlich zugehe, daß »alle Intrigen an Fürstenhöfen durch Vettern und Basen nichts sind gegen die Kombinationen, die hier gemacht werden«, über Carts *Vertrauliche Briefe* (s. Kap. II.3.2) zieht sich seine Kritik dieses Patriziats bis in die *Reformbill-Schrift* (GW 16.330). Als partiellen Nachhall seiner aus diesen Jahren stammenden Abneigung gegen das Berner Patriziat läßt sich auch Hegels Polemik gegen Carl Ludwig v. Haller, einen Wortführer der Restauration, in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* §§ 219 und 258 verstehen; Haller war zu Hegels Berner Zeit als Kommissionssekretär der Regierung tätig. Bei seiner Kritik orientiert Hegel sich aber nicht nur an der vordergründig wahrnehmbaren politischen Atmosphäre; Exzerpte aus dieser Zeit (GW 3.223–233) wie auch seine späteren Anmerkungen zu Carts *Vertraulichen Briefen* belegen, daß er sich ein fundiertes Bild der Berner Verfassung zu verschaffen sucht.

Aber nicht allein die Berner Verhältnisse beanspruchen Hegels Aufmerksamkeit – ebenso die Ereignisse in Frankreich. In den Berner Jahren werden erstmals die Grundzüge von Hegels Stellung zur Französischen Revolution faßbar, die in Tübingen noch etwas blaß geblieben sind. Am Weihnachtsabend 1794 berichtet er Schelling, er habe mit Konrad Engelbert Oelsner, dem »Verfasser der Dir wohl bekannten Briefe in Archenholz' Minerva« gesprochen (D'Hondt 1968, 7–43), der ihm »Nachricht von einigen Württembergern in Paris« gegeben habe, und ebenso, daß der Prozeß gegen (den für Massenhinrichtungen in Nantes verantwortlichen und am 16.12.94 guillotinierten) Jean Baptiste Carrier »die ganze Schändlichkeit der Robespierrotten enthüllt« habe. Diese, für die Zeitgenossen insgesamt charakteristische Ambivalenz von Zustimmung zu den Idealen der Revolution und Enttäuschung über ihren Verlauf bleibt für Hegel konstant. Noch in den späten *Vorlesungen über die Ästhetik* rühmt er an Klopstocks späten Revolutionsoden, »dem Herzen des Greisen« mache »die Theilnahme an der Erscheinung Ehre, daß ein Volk die Ketten aller Art zerbrach, tausendjähriges Unrecht mit Füßen trat, und zum erstenmale auf Vernunft und Recht sein politisches Leben gründen wollte« – während ein »um so schärferer

Grimm« sich des Dichters bemächtigte, »als dieser schöne Morgen der Freiheit sich in einen greuelvollen, blutigen, freiheitsmordenden Tag verwandelte« (W X/3.477 f.). In diesen Worten schildert Hegel im Rückblick nicht weniger den Wandel seiner eigenen Stellung zur Französischen Revolution.

2.2 Hofmeister im Hause Steiger

Die spärlichen Nachrichten lassen nicht erkennen, wieweit diese regionalen und weltpolitischen Probleme den Alltag Hegels als »Gouverneur des enfants de notre cher et féal Citoyen Steiguer de Tschougg« (Br 4/1.70) in Bern, in einem prächtigen Haus an der Junkerngasse (Nr. 51), bzw. in den Sommermonaten auf dem Landsitz in Tschugg berühren. Sein Dienstherr, der Hauptmann Carl Friedrich von Steiger, ist Angehöriger einer der führenden Patrizierfamilien, wenn auch in gewisser Distanz zur Berner Regierung. Auch über Hegels Unterricht und sein Verhältnis zu den ihm anvertrauten Kindern – der bei Dienstantritt achtjährigen Maria Catharina und dem sechsjährigen Friedrich Rudolf – ist weiter nichts bekannt. Aus dem von Strahm mitgeteilten Briefwechsel geht jedoch hervor, daß Steiger »Kenntnisse in der reformierten Religion, in den Sprachen, besonders in den französischen Schriftstellern, über Naturgeschichte, Geschichte, Geographie und Arithmetik«, ferner »gute Conduite und Kenntnisse in der Musik« erwartet. Dem einzigen erhaltenen Brief Hegels an seinen Dienstherrn (9.7.95) läßt sich lediglich entnehmen, daß er, wie auch sonst bei Hofmeistern üblich, bei Abwesenheit des Hausherrn neben den pädagogischen Aufgaben Aufsichtsfunktionen für das Hauswesen, etwa über die Arbeiten in der Kiesgrube, wahrnehmen und darüber berichten muß. So ist es nicht unverständlich, daß er gegenüber Schelling klagt, seine »zu heterogene und oft unterbrochene Beschäftigung« lasse ihn »zu nichts Rechtem kommen« (24.12.94, ähnlich Ende Januar 1795). Eine Konfliktsituation läßt sich hieraus nicht ersehen; nur ein Brief des Bruders von Hegels Dienstherrn an diesen deutet eine Mißstimmung an – doch stammt dieser Brief vom 7.11.96, also aus der Zeit von Hegels Weggang von Bern; sie könnte hierdurch – aber auch durch mannigfache andere Gründe – veranlaßt sein. Ein vages Indiz für den Hintergrund der Mißstimmung könnte in dem Anflug von Resignation hinsichtlich seines Berner Erziehungserfolgs zu erkennen sein, die er gleichzeitig (November 1796) gegenüber Hölderlin im Blick auf seinen bevorstehenden

Wechsel zur Familie Gogel und seine künftigen Zöglinge ausspricht: »den Kopf derselben mit Worten und Begriffen zu füllen, gelingt zwar gewöhnlich, aber auf das Wesentlichere der Charakterbildung wird ein Hofmeister nur wenig Einfluß haben können, wenn der Geist der Eltern nicht mit seinen Bemühungen harmoniert.«

Zu dieser Klage über die Hofmeister-Situation tritt die Klage über die »Entfernung von den Schauplätzen literarischer Tätigkeit« hinzu. Schelling gegenüber betont Hegel, »wie wohl es mir tut, in meiner Einsamkeit von Dir und meinen andern Freunden von Zeit zu Zeit etwas zu hören« (30.8.95). Strahm und Bondeli haben den daraus entstandenen und insbesondere durch Hugo Falkenheim gezeichneten negativen Eindruck abzuschwächen gesucht durch Verweis auf die reiche Bibliothek in Tschugg wie auch auf die Berner Burger-Bibliothek und das damalige geistige Leben Berns. Doch bleibt die Frage offen, wieweit Hegels Stellung es ihm ermöglicht hat, an diesem Leben teilzunehmen. Die Grüße, die Hölderlin und Schelling mehrfach an den Tübinger Kompromotionalen Friedrich Heinrich Wolfgang Mögling auftragen, der ebenfalls als Hofmeister in Bern, oder, wie Schelling ironisch schreibt, »auf seinem Dörfchen« wirkt (Br 1.10,13,29,34,36), deuten auf eine zumindest gelegentliche Verbindung; es ist jedoch nur bekannt, daß Mögling auch im Hause Steiger verkehrt hat. So bleibt als Nachricht über Hegels gesellige Kontakte nur Rosenkranz' Hinweis auf den früheren Bildhauer und Stukkateur Johann Valentin Sonnenschein, damals Professor für »akademische Zeichnung«, einen aus seiner Heimat geflohenen und nun in Bern ansässigen Schwaben, in dessen Familie Klavier gespielt wird und insbesondere Schillers Gedichte gesungen werden (R 43). Hölderlin erwähnt am 10.7.94 den Aufenthalt von Emilie von Berlepsch und Jens Baggesen in Bern und bittet, daß Hegel »recht viel von beiden« schreiben solle – doch erwähnt Hegel sie in den erhaltenen Briefen nie. Auch mit dem Kreis um den Aufklärungsphilosophen Philipp Albert Stapfer scheint Hegel nicht in Berührung gekommen zu sein. Ein Grund für diese Isolierung mag in den gesellschaftlichen Problemen liegen, die mit seiner Tätigkeit als Hofmeister verbunden sind; aber auch die langen Sommeraufenthalte auf dem Landsitz der Familie Steiger in Tschugg, nahe dem Bieler See, mögen der Pflege der Berner Geselligkeit nicht eben förderlich gewesen sein.

Diese Aufenthalte dürften Hegel jedoch durch die dortige reiche Bibliothek entschädigt haben. Gleichwohl versteckt sich hinter seiner Klage über die »Ent-

fernung von mancherlei Büchern«, oder daß ihm »Gebrauch einer Bibliothek abgeht« (16.4.95), wohl nicht bloß der Wunsch nach Entschuldigung für seine Unproduktivität, für sein philosophisches Zurückbleiben hinter den Freunden, die teils in Tübingen, teils in der Nähe Jenas an den philosophischen Zeitereignissen unmittelbaren Anteil nehmen. Denn trotz aller Schätze, die diese Bibliothek fraglos birgt – wie sich aus dem von Schneider und Waszek veröffentlichten späteren Versteigerungskatalog ersehen läßt –, fehlen in ihr doch diejenigen Werke, an denen sich der rasche Gang der damaligen Diskussion verfolgen läßt, die den Briefwechsel Hegels mit Hölderlin und Schelling bestimmt.

2.3 Briefwechsel mit Hölderlin und Schelling

Dieser Briefwechsel setzt erst spät ein – mit Hölderlins Brief vom 10.7.94 bzw. Hegels Brief an Schelling vom 24.12.94 – also ein Jahr bzw. eineinhalb Jahre nach seinem Weggang aus Tübingen. Hegels erster Brief an Schelling ist veranlaßt durch seine Lektüre von dessen Abhandlung *Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt* in Paulus' *Memorabilien* (AA I/1.183–246). Hegel findet Schelling hier auf dem »alten Wege [...], wichtige theologische Begriffe aufzuklären und nach und nach den alten Sauerteig auf die Seite zu schaffen zu helfen« (24.12.94). Auffallend im Briefwechsel ist die Differenz der Sichtweisen: Schelling führt beredete Klage über die korrumpierende Adaptation der Kantischen Philosophie durch die Tübinger Theologie, die nun »alle möglichen Dogmen« »zu Postulaten der praktischen Vernunft« stempelt und den moralischen Gottesbeweis so »an der Schnur zu ziehen« weiß, daß als *deus ex machina* »das persönliche, individuelle Wesen, das oben im Himmel sitzt«, hervorspringt (6.1.95). Hegel geht zwar darauf ein – aber nicht auf die von Schelling beklagte Manipulation der praktischen Vernunft, sondern er gibt dem Thema eine religionspolitische Wendung: Die Orthodoxie sei »nicht zu erschüttern, solange ihre Profession mit weltlichen Vorteilen verknüpft in das Ganze eines Staats verwebt ist« (Ende Januar 1795). Auch im Brief vom 16.4.95 schlägt er dieses Thema an: »Religion und Politik haben unter einer Decke gespielt, jene hat gelehrt, was der Despotismus wollte, Verachtung des Menschengeschlechts, Unfähigkeit desselben zu irgend einem Guten, durch sich selbst etwas zu sein.« Wie in dieser Analyse ein Nachhall von

Kants *Was ist Aufklärung?* mitschwingt, so auch in Hegels Versuch, diese Situation mit Kant zu bewältigen: Er habe seit einiger Zeit »das Studium der Kantischen Philosophie wieder hervorgekommen« (Ende Januar 1795). Entgegen Schellings Diagnose, »daß die Theologie, welche schon hektisch zu werden anfing, nun bald gesünder und stärker als jemals einhertreten wird«, äußert Hegel die Zuversicht, daß die Theologen, indem sie »dem Kantischen Scheiterhaufen« kritisches »Bauzeug« »entführen, um die Feuersbrunst der Dogmatik zu verhindern«, »immer auch brennende Kohlen«, nämlich philosophische Ideen heimtragen und verbreiten. Schellings enthusiastischer Hoffnung auf Fichte setzt Hegel etwas distanziert entgegen, daß Fichtes *Versuch einer Kritik aller Offenbarung* der theologischen Mißdeutung Kants »Tür und Angel geöffnet« habe. Statt die Wurzeln dieses »Unfugs« bereits in Kants Postulatenlehre zu finden, bemerkt er vielmehr, wenn er Zeit hätte, würde er untersuchen, »wieweit wir – nach Befestigung des moralischen Glaubens die legitimierte Idee von Gott jetzt rückwärts brauchen, z. B. in Erklärung der Zweckbeziehung u. s. w., sie von der Ethikotheologie her jetzt zur Physikotheologie mitnehmen und da jetzt mit ihr walten dürften.« Mit diesem Programm ist er nicht so weit entfernt von der Aneignung Kants durch die Tübinger Theologie. Er hält auch fest an dem von Kant erhobenen Anspruch, das Dasein eines persönlichen Gottes wenigstens mit den Mitteln der Ethikotheologie zu sichern, und fragt deshalb etwas verständnislos bei Schelling nach, ob dieser denn glaube, daß wir nicht bis zum Gedanken des individuellen, persönlichen Wesens hinreichen. Wohl um Hegel nicht zu kränken, wendet Schelling diese Rückfrage so, als habe jener sich nur hinsichtlich Schellings Denkart zu vergewissern gesucht, da es für Hegel, als den Vertrauten Lessings, ja als entschieden gelten müsse, daß die orthodoxen Begriffe von der Gottheit nicht mehr für uns seien – und er fügt dem das Bekenntnis hinzu, er sei inzwischen Spinozist geworden (4.2.95).

Während Hegel noch vom »Kantischen System und dessen höchster Vollendung [...] eine Revolution in Deutschland« erwartet und zu einem »neuern Studium der Postulate der praktischen Vernunft« ansetzt (16.4.95), gelingt es ihm nur mühsam, die philosophische Revolution nachzuvollziehen, über die ihm Hölderlin und Schelling berichten. Ihr erstes Moment liegt in Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794/95) – doch während die Freunde in der Rezeption bereits fortgeschritten sind und Schelling sogar in zwei Schriften auf Fichte repliziert

hat, nimmt Hegel sich am 16.4.95 erst vor, die *Wissenschaftslehre* »auf den Sommer zu studieren«. Hegel ignoriert zunächst auch ihr zweites Moment, die durch Jacobis *Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn* wider Willen ausgelöste Spinoza-Renaissance der 1790er Jahre – obgleich er Spinozas Philosophie zumindest am Ende seiner Gymnasialzeit in der Rezension einer Schrift Rehbergs begegnet ist (GW 3.192). Auf Schellings Bekenntnis zu Spinoza geht Hegel in seinem Antwortschreiben mit keinem Wort ein. Deshalb verfehlt er auch das dritte Moment dieser Revolution, die Gleichsetzung von Fichtes »absolutem Ich« mit Spinozas Substanz in den Briefen Schellings vom 6. 1. und 4.2.95 sowie Hölderlins vom 26.1. 95.

Es ist aber nicht nur Hegels Entfernung von den literarischen Schauplätzen, die ihn hinter den Freunden zurückbleiben läßt: Die neueren Bemühungen, in »tiefere Tiefen einzudringen«, scheinen ihm mehr »nur für die theoretische Vernunft von näherer Bedeutung als von großer Anwendbarkeit auf allgemeiner brauchbare Begriffe zu sein«. »Ich kenne daher diese Bemühungen in Ansehung ihres Zwecks nicht näher« (Ende Januar 1795). Er bleibt am Kantischen Sollen orientiert (16.4.95) und antwortet auf die von Schelling angeschnittenen Probleme mehrfach mit Worten des »Lebensläufers«, d. h. aus Theodor v. Hippels Roman *Lebensläufe in aufsteigender Linie*; hingegen geht er nur um »wenigstens den guten Willen« zu beweisen, auf Schellings Fichte-Rezeption ein (30.8.95).

Die Überlegungen zur Ethiktheologie und Physikotheologie und zur Idee der Vorsehung, die Hegel Ende Januar 1795 gegenüber Schelling äußert, muß er zuvor schon Hölderlin mitgeteilt haben, denn dieser bestärkt Hegel bereits am 26.1.95 in seinem Vorhaben, wenn auch nicht ohne kritischen Unterton: »Daß Du Dich an die Religionsbegriffe machst, ist gewiß in mancher Rücksicht gut und wichtig; den Begriff der Vorsehung behandelst Du wohl ganz parallel mit Kants Teleologie.« Auf diesen Plan dürfte Hegel in seinem Brief an Schelling vom 30.8.95 zurückblicken: »Ich war einmal im Begriff, es mir in einem Aufsatz deutlich zu machen, was es heißen könne, sich Gott zu nähern, und glaubte, darin eine Befriedigung des Postulats zu finden, daß die praktische Vernunft der Welt der Erscheinungen gebiete, und der übrigen Postulate.« Keines der überlieferten Fragmente läßt sich mit diesem »Aufsatz« identifizieren, wenn auch das Thema GW 1.105 anklingt und GW 1.195 unter Rekurs auf Schelling wieder aufgenommen wird.

Hegels Berner Jahre werden von zwei Reisen unterbrochen. Die erste läßt sich nur erschließen: Am 15. Mai 1795 stellt die Berner Kanzlei Hegel einen Paß für eine Reise nach Genf aus, und am 23. Mai erhält Hegel bei seiner Rückreise eine »Torbescheinigung« (Br 4/1.70 f.). Als Grund dieser – nirgends von ihm erwähnten – Reise mag man seine Hochschätzung Rousseaus vermuten – aber ebensogut einen Besuch bei einem ihm bekannten Hofmeister (Br 1.433). Die zweite Reise unternimmt Hegel vom 25.–31.7.96 gemeinsam mit drei sächsischen Hofmeistern; hierüber informiert sein durch Rosenkranz überlieferter ausführlicher *Bericht über eine Alpenwanderung* (s. Kap. II.2.5).

2.4 Übergang nach Frankfurt

Zu dieser Zeit erwartet Hegel sehnlichst die Gelegenheit, Bern verlassen zu können. Die Pläne für diesen Wechsel reichen weit zurück: Hölderlins Brief vom 25.11.95 läßt erkennen, daß er sich schon zuvor bemüht hat, Hegel eine Hofmeisterstelle in Frankfurt zu vermitteln, während dieser sich zur gleichen Zeit auch mit dem Gedanken an eine Repetentenstelle in Tübingen trägt – wovor Hölderlin ihn am 24.10.96 durch ein abstoßendes Bild warnt: »Das Stipendium riecht durch ganz Württemberg und die Pfalz herunter mich an wie eine Bahre, worin schon allerlei Gewürm sich regt.«

»Anfang des Sommers« 1796 unterrichtet Hölderlin, wie er ebenfalls am 24.10.96 erinnert, Hegel erstmals über die Hofmeisterstelle im Hause Noë Gogels. Auf diesen (verlorenen) Brief geht die im Gedicht *Eleusis* (s. Kap. II.2.6) gestaltete Erwartung des Wiedersehens mit Hölderlin zurück. Auch Schelling bemüht sich zu dieser Zeit um eine Stelle für Hegel in Jena oder Weimar, weiß aber bereits am 20.6.96 durch Johann Gottlob Süßkind, daß Hegel die Stelle in Frankfurt vorziehen würde. Am 24.10.96 kann Hölderlin endlich dem Freund mitteilen, daß die Stelle im Hause Gogel für ihn bereitstehe. Hegel folgt erfreut Hölderlins Ruf, teilt diesem aber im November 1796 mit, daß er erst »gegen das Ende des Jahrs« seine Berner Stellung verlassen und nicht früher als Mitte Januar in Frankfurt ankommen könne. Am 10.1.97 genehmigt das Stuttgarter Konsistorium Hegels Übersiedelung nach Frankfurt (Br 4/1.71); unter demselben Datum berichtet Hölderlin jedoch bereits Johann Gottfried Ebel, Hegel sei inzwischen eingetroffen (HBZ 33).

Den Jahreswechsel verbringt Hegel bei seinem Vater und seiner Schwester in Stuttgart; hier lernt er

auch deren Freundin Nanette Endel kennen, die damals im Hause des Vaters lebt. Sie hat in einem, an Hegels Schwester Christiane gerichteten Gedicht zu Hegels 57. Geburtstag nicht allein berichtet, daß sie für seine Krawatten gesorgt habe und genötigt gewesen sei, seinen Kuß abzuhalten, sondern auch, er habe »In des 96er Jahres letzter Stunde« aus Karoline v. Wolzogens Roman »Agnes von Lilien« vorgelesen, soweit er 1796 in Schillers *Horen* erschienen war (HBZ 28 f.): »Wir ließen Schlaf und Traum, / Wagten zu atmen kaum, / Aug und Ohr hing an seinem Munde.«

Mehrere Quellen belegen übereinstimmend eine psychische Veränderung Hegels durch die Berner Jahre. Schelling diagnostiziert und kritisiert an Hegel bereits am 20.7.96 einen »Zustand der Unentschlossenheit und [...] sogar Niedergeschlagenheit«, und auch Hölderlin warnt Hegel am 20.11.96: »Ich sehe, daß Deine Lage Dich auch ein wenig um den wohlbekanntesten immerheitern Sinn gebracht hat.« Auf diese Phase dürfte sich Hegels Rückblick im Brief an Windischmann (27.5.10) beziehen: »Ich kenne aus eigener Erfahrung diese Stimmung des Gemüts oder vielmehr der Vernunft, wenn sie sich einmal mit Interesse und ihren Ahnungen in ein Chaos der Erscheinungen hineingemacht hat [...]. Ich habe an dieser Hypochondrie ein paar Jahre bis zur Entkräftung gelitten; jeder Mensch hat wohl überhaupt einen solchen Wendungspunkt im Leben, den nächtlichen Punkt der Kontraktion seines Wesens, durch dessen Enge er hindurchgezwängt und zur Sicherheit seiner selbst befestigt und vergewissert wird.« Und auch Hegels Schwester Christiane erinnert sich noch nach seinem Tod hieran: »Herbst 1793 Schweiz, über 3 Jahre; kam in sich gekehrt zurück, nur im traulichen Zirkel fidel. Anfang 1797 nach Frankfurt.« (HBZ 27)

Text: GW 1, GW 3.221–233; Br 1.4–6,9–45. – **Literatur:** R 41–80; Hugo Falkenheim: Eine unbekannte politische Druckschrift Hegels. In: Preußische Jahrbücher 138 (1909), 193–210, ND in: Helmut Schneider / Norbert Waszek (Hg.): Hegel in der Schweiz (1793–1796). Frankfurt am Main u. a. 1997, 261–285; Hans Strahm: Aus Hegels Berner Zeit. In: Archiv für Geschichte der Philosophie 41 (1932), 514–533, ND in: Schneider / Waszek (Hg.): Hegel in der Schweiz (1997), 287–316; Paul Chamley: Les origines de la pensée économique de Hegel. HS 3 (1965), 228 ff.; Hans Haeblerli: Die Bibliothek von Tschugg und ihre Besitzer. In: Festgabe Hans v. Greyerz zum 60. Geburtstag 5. April 1967. Hg. von E. Walder, P. Gilg, U. Im Hof, B. Mesmer. Bern 1967, 731–745; Jacques D'Hondt: Hegel secret. Recherches sur les sources cachées de la pensée de Hegel. Paris 1968, 7–43; »Minerva«; deutsch: Verborgene Quellen des Hegelschen Denkens. Berlin 1972; Ludwig Hasler: Aus Hegels philosophischer Berner Zeit. HS 11 (1976), 205–211; Wilhelm Raimund Beyer: Aus Hegels Berner Zeit. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 26 (1978), 246–250; Martin Bondeli:

Hegel in Bern. HSB 33 (1990); Christoph Jamme / Helmut Schneider (Hg.): Der Weg zum System. Materialien zum jungen Hegel. Frankfurt am Main 1990; Cinzia Ferrini: Die Bibliothek in Tschugg: Hegels Vorbereitung für seine frühe Naturphilosophie. In: Schneider / Waszek (Hg.): Hegel in der Schweiz (1997), 237–259; Catalogue de la précieuse bibliothèque de feu M. l'Avoyer Christoph de Steiger de Tschugg. [...] Ebd. 319–379; Alexandra Birkert: Hegels Schwester. Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau um 1800. Ostfildern 2008, 88–92. – **Zur Französischen Revolution:** **Quellen:** GW 3.217 f. – **Literatur:** Georg Lukács: Der junge Hegel. Über die Beziehungen von Dialektik und Ökonomie. Zürich / Wien 1948; Joachim Ritter: Hegel und die Französische Revolution. Köln / Opladen 1957, ND Frankfurt am Main 1965 sowie in Ritter: Metaphysik und Politik. Frankfurt am Main 1969; Jacques D'Hondt: Hegel secret; Andreas Wildt: Hegels Kritik des Jakobinismus. In: Oskar Negt (Hg.): Aktualität und Folgen der Philosophie Hegels. Frankfurt am Main 1971, 269–296; Jürgen Habermas: Hegels Kritik der Französischen Revolution. In: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Neuwied / Berlin 1967, 89–107; Henry Siltou Harris: Hegel and the French Revolution. In: Clio 7 (1977), N. 1, 5–17; Norbert Waszek: 1789, 1830 und kein Ende. Hegel und die Französische Revolution. In: U. Herrmann / J. Oelkers (Hg.): Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Weinheim / Basel 1990, 347–359.

3 Frankfurt (1797–1800)

3.1 Hofmeisterleben und Geselligkeit

Die bereits für die Tübinger wie auch für die Berner Zeit charakteristische Diskrepanz zwischen dem philosophischen Ertrag dieser Perioden und dem, was aus ihnen von Hegels Leben bekannt ist, gilt verstärkt für die Frankfurter Zeit. Die überraschende Dürftigkeit der Quellen wird überspielt durch voluminöse, mittels einer Addition von Informationen unterschiedlicher Herkunft fast schon romanhaft ausgeschmückte Kollagen: Die jeweils zu einer der Personen aus Hegels Lebenskreis überlieferten Nachrichten werden summiert, mit der Versicherung, »die Freunde« hätten so gedacht, die Lektüre des einen müsse auch der andere geteilt haben, und an einem Vorgang, der aus dem Leben des einen berichtet wird, müsse der andere ebenso teilgenommen haben. Auf diese Weise entsteht auch aus kargen Quellen ein gleichwohl dichtes und farbenfreudiges, methodologisch allerdings fragwürdiges Bild.

Über die Bedingungen seiner Hauslehrertätigkeit im Hause des Weinhändlers und späteren Senators Noë Gogel berichten lediglich Hölderlins Briefe nach

Bern vom 24.10. und 20.11.96: Herr und Frau Gogel seien »anspruchslose, unbefangene, vernünftige Menschen«, die trotz ihrer gesellschaftlichen Stellung und ihres Reichtums »doch größtenteils sich selbst leben«. Hegel werde »zwei gute Jungen zunächst zu bilden haben, von neun bis zehn Jahren«, daneben aber auch einige Mädchen, und Hölderlin beruhigt Hegel wegen der zu befürchtenden zusätzlichen pädagogischen Aufgabe, daß auch er sich gern »mit so einem guten Dinge eine Viertelstunde« unterhalten, und dieses wohl behalten werde, daß Deutschland in Europa liege. Hegel werde »durchgängig ungeniert« leben können in Gogels Haus, »das eines der schönsten in Frankfurt ist und auf einem der schönsten Plätze in Frankfurt, dem Roßmarkt, steht«. Hegel werde dort, »was nicht unwichtig ist, ein eigenes Zimmer bewohnen«, ein Gehalt von 400 Gulden sowie die Reisekosten erhalten und »sehr guten Rheinwein oder französischen Wein über Tisch trinken«. Gegenüber Nanette Endel bestätigt Hegel am 9.2.97 Hölderlins Bemerkungen hinsichtlich der Familie Gogel: »der Ton in unserem Haus ist gleich weit entfernt von Steifheit als von müßigen geist- und herzlosen Gesprächen; was getan, gesagt wird, kommt aus Freundschaft und Heiterkeit«. Und auch dem Berner Freund Sonnenschein teilt Hegel mit, daß es ihm gut gehe (R 80).

Aus Frankfurt haben sich – neben dem Brief an Schelling vom 2.11.00 – nur Hegels Briefe an Nanette Endel erhalten. Sie zeichnen ein nicht sehr tiefgründiges Bild seines Lebens: die Lektüre der Fortsetzungen des Romans *Agnes von Lilien*, den Besuch von Bällen, denen Hegel »sehr gut« ist, aber auch der Komödie – zumindest einmal wöchentlich – und der Oper; namentlich genannt werden die *Zauberflöte* und der *Don Juan*, auf den Hegel »der Musik wegen sehr begierig« ist. Andererseits spricht er gesellschaftskritisch-rousseauistisch »von den Schlacken, die die Gesellschaft, das Stadtleben, die daraus entspringende Zerstreungssucht in uns einmischt«, und preist der Freundin das Landleben: wie er sich auf dem Lande im Arme der Natur mit sich selbst und den Menschen aussöhnte, so flüchte er sich nun »oft zu dieser treuen Mutter, um bei ihr mich mit den Menschen, mit denen ich in Frieden lebe, wieder zu entzweien und mich unter ihrer Aegide von ihrem Einflusse zu bewahren und einen Bund mit ihnen zu hintertreiben.« Und er gesteht der Freundin: »Seit Sie mich nicht mehr zur Frömmigkeit anhalten, ist es ganz aus damit; ich komme an den Kirchen immer nur vorbei« (13.11.97). Statt dessen erwähnt er das Baden im Main (das er auch in einem »seinsollenden« Gedicht *Mondscheinbad* vom 21.8.00 verherr-

licht, GW 2.610), aber auch einen Besuch in Mainz im Frühjahr 1798, nach dem er die Verwüstungen durch das Vordringen der französischen Revolutionsstruppen schildert – ohne jegliche politische Kommentierung, als ob es sich bei ihnen um ein Naturereignis gehandelt hätte. Vom 19.–22.9.00 besucht er, wie wiederum ein Reisepaß belegt, nochmals das inzwischen französisch gewordene Mainz (Br 4/1.77) – wobei sich über den Zweck seiner Reise nur Mutmaßungen anstellen lassen.

Gesellige Kontakte unterhält Hegel in Frankfurt zu Wilhelm Friedrich Hufnagel, damals Senior des Geistlichen Ministeriums in Frankfurt, dessen Gattin Caroline die Tochter von Hegels Taufpaten Johann Friedrich Breyer (eines Veters seines Vaters) ist. Auch wenn die Behauptung nicht belegt werden kann, daß Hegel wie auch andere berühmte Männer der Fürsprache Hufnagels, »welche sie als Hauslehrer in Frankfurter Familien einführte, wichtige Verbindungen, Mittel zu weiterer Fortbildung und damit den Weg zu ihrem Ruhme« verdankten (HBZ 35), so beweist doch Hegels Brief vom 30.12.01 aus Jena – mit Dank für »Schuhe, Tee, Geld, Würste« – ein sehr herzliches Verhältnis.

Rosenkranz berichtet ferner, daß Hegel, »als ein ächter Faust«, damals einen Pudel gehalten habe, dessen »Nothwendigkeit« er akkurat in Versen beschrieben habe, »welche wahrscheinlich nach seiner Intention Distichen sein sollten« (R 83). Auch über die weiteren problematischen Resultate der poetischen Ambitionen Hegels fällt Rosenkranz ein – verständliches – vernichtendes Urteil. Günstiger fällt sein Hinweis auf Hegels philosophische Interessen aus: Damals noch vorhandenen Bücherrechnungen entnimmt Rosenkranz, daß Hegel »vorzüglich Schellings Schriften und Griechische Classiker in den besten, neuesten Ausgaben kaufte. Besonders muß er den Platon und Sextus Empiricus viel studirt haben« (R 100).

3.2 »Bund der Geister«

Eigentümlich ist es, daß keines der aus Hegels Umkreis erhaltenen Zeugnisse die in der heutigen Forschung zum Frankfurter Hegel vielbesprochene Konstellation berührt: den Frankfurt-Homburger »Bund der Geister« mit Hölderlin, Jacob Zwilling und Isaak von Sinclair. Sinclair hat sich im Oktober 1792 an der Universität Tübingen für Rechtswissenschaften immatrikuliert; Hölderlins Hinweis im Brief an Hegel vom 25.11.95 läßt eine Bekanntschaft

Hegels mit Sinclair aus dieser Zeit vermuten. Nach einem Studium in Jena steht er seit 1796 im Dienst des Landgrafen von Hessen-Homburg. Auch Rosenkranz' Hinweise lassen eine Bedeutung dieses Kreises nicht erahnen; als Bekannte in dieser Zeit erwähnt er ferner – ohne Quellen anzugeben – Friedrich Muhrbeck, Johann Erich v. Berger (wohl nur wegen seiner Verlesung »Berger« statt »Breyer«, R 144), Johann Erichson (*1777, damals Student der Theologie in Jena und Greifswald) und Johann Benjamin Erhard (der damals aber Arzt in Ansbach und seit 1799 in Berlin war; siehe ADB 6.201). Daß Hegel zu Joseph Franz Molitor, Nicolaus Vogt und Johann Gottfried Ebel hingegen kein persönliches Verhältnis gehabt habe (R 81), entnimmt Rosenkranz wahrscheinlich Sinclairs Brief vom 16.8.10 – wobei sein Hinweis auf Ebel nicht berücksichtigt, daß dieser ohnehin 1796–1802 in Paris gelebt hat.

Die vielfältigen und voluminösen Studien zu diesem Freundschaftsbund verdecken das Schweigen der überlieferten Quellen – insbesondere was Hegels Stellung in diesem Kreis betrifft. Dies bestätigt indirekt auch noch die jüngste Darstellung dieses Bundes (Waibel 2002). Um dem abzuwehren, erlangen sogar dubiose Quellen großes Gewicht: Dieter Henrich und Hannelore Hegel deuten Sinclairs Reportage-Gedicht *Die Bekanntschaft* auf eine Begegnung mit Hegel (1797), Otto Pöggeler (1983) und Christoph Jamme auf eine Begegnung mit Friedrich Schlegel (1806) – und dies mit besseren Argumenten. Hölderlins Briefe bieten zwar einen Hinweis auf sein Verhältnis zu Hegel, aber keinen Einblick in den damaligen »Bund der Geister«. An Neuffer schreibt er am 16.2.97: »Hegels Umgang ist sehr wohlthätig für mich. Ich liebe die ruhigen Verstandesmenschen, weil man sich so gut bei ihnen orientieren kann, wenn man nicht recht weiß, in welchem Falle man mit sich und der Welt begriffen ist«. Bereits am 20.11.96 prophezeit er Hegel: »Du bist so manchmal mein Mentor gewesen, wenn mein Gemüt zum dummen Jungen mich machte, und wirst's noch manchmal sein müssen.« In den anderen noch erhaltenen Briefen des Freundeskreises – Sinclairs oder Zwillings – wird Hegel nicht erwähnt. 1797 erscheint Hölderlins *Hyperion*, und Hegel besitzt ein Exemplar – aber es gibt kein Zeugnis, wie er Hölderlins Dichtung gelesen hat. Einige wenige Hinweise gibt Hegels späterer Briefwechsel mit Sinclair – aber Hegels Briefe an Sinclair sind vernichtet. Im Entwurf eines Briefes an Sinclair vom Oktober 1810 läßt Hegel den ihm persönlich unbekanntem Molitor grüßen und sich entschuldigen, weil er für die Zusen-

dung eines Aufsatzes nicht gedankt habe; und er fährt fort: »Grüße mir auch den hohen Feldberg und Alkin, nach dem ich von dem unglückseligen Frankfurt so oft und so gern hinübersah, weil ich Dich an ihrem Fuße wußte.«

Dem entspricht auch das ausführlichste Zeugnis; es stammt aus späterer Zeit und von einer am »Bund der Geister« Unbeteiligten. Die Prinzessin Wilhelm von Preußen, geb. Marianne von Hessen-Homburg, notiert 1830 nach einem Essen mit dem »weltberühmten Professor Hegel« in ihrem Tagebuch, sie habe Hegel auf Sinclair angesprochen: »da sprach er von ihm, von Bonamös [sc. dem Frankfurter Vorort Bonames], von seinen Wanderungen mit ihm auf unseren Bergen, nannte jeden beim Namen – da fing er von Hölderlin an, der für die Welt verschollen ist – von seinem Buch *Hyperion*« (GW 2.659).

Literatur: Käthe Hengsberger: Isaaq von Sinclair, der Freund Hölderlins. Berlin 1920; Ludwig Strauß: Jacob Zwilling und sein Nachlaß. In: *Euphorion* 29 (1928), 368–396; Dieter Henrich: Hegel und Hölderlin. In ders.: Hegel im Kontext (1971), 9–40; Hannelore Hegel: Isaaq von Sinclair zwischen Fichte, Hölderlin und Hegel. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der idealistischen Philosophie. Frankfurt am Main 1971; dies.: Reflexion und Einheit. Sinclair und der »Bund der Geister« – Frankfurt 1795–1800. In: Rüdiger Bubner (Hg.): Das älteste Systemprogramm. HSB 9 (1973), 91–106; Otto Pöggeler: Hölderlin, Hegel und das älteste Systemprogramm. Ebd. 211–259; Pöggeler: Sinclair – Hölderlin – Hegel. Ein Brief von Karl Rosenkranz an Christoph Th. Schwab. HS 8 (1973), 9–53; Pöggeler: Hegels praktische Philosophie in Frankfurt. HS 9 (1974), 73–107; Christoph Jamme (Hg.): Sinclairs Briefe an Hegel 1806/07. HS 13 (1978), 17–52; Jamme: »Ein ungelehrtes Buch« (1983); Jamme / Pöggeler (Hg.): Homburg vor der Höhe in der deutschen Geistesgeschichte. Stuttgart 1981; Jamme / Pöggeler (Hg.): »Frankfurt aber ist der Nabel dieser Erde«. Das Schicksal einer Generation der Goethezeit. Stuttgart 1983; Jakob Zwillings Nachlaß. Eine Rekonstruktion. Mit Beiträgen zur Geschichte des spekulativen Denkens. Hg. und erläutert von Dieter Henrich und Christoph Jamme. HSB 28 (1986); Isaaq von Sinclair. Politiker, Philosoph und Dichter zwischen Revolution und Restauration. Anhand von Originaldokumenten dargestellt von Christoph Jamme. Bonn 1988; Violetta Waibel: »Bund unserer Geister«. In: Ulrich Gaier u. a.: »Wo sind jetzt Dichter?« Homburg, Stuttgart 1798–1800 (= Hölderlin Texturen 4). Tübingen 2002, 24–55.

3.3 Literarische Projekte

Trotz der fehlenden direkten Zeugnisse ist es nicht zweifelhaft, daß der Frankfurt-Homburger Freundeskreis große Bedeutung für die Entwicklung von Hegels Philosophie gehabt hat – insbesondere für die

im weiten Sinn religionsphilosophischen Manuskripte. Auch die Ausarbeitung der Schrift über die Verfassung Deutschlands dürfte in diesem Freundeskreis zumindest insofern eine Wurzel haben, als Sinclair seit 1796 im Dienst des Landgrafen von Homburg steht und in dieser Funktion in die damaligen diplomatischen Aktivitäten verstrickt ist; so nimmt er 1798 auch am Rastatter Kongreß teil. Doch nicht alle damaligen Projekte Hegels lassen sich auf diesen Kreis zurückführen. Das rege politische Interesse, das er bereits in Bern ausgebildet hat, führt im Jahr 1798 zur ersten Publikation: Er veröffentlicht anonym *Vertrauliche Briefe über das vormalige staatsrechtliche Verhältniß des Waadtlandes (Pays de Vaud) zur Stadt Bern* – die mit Anmerkungen versehene Übersetzung einer Streitschrift Jean-Jacques Cartes gegen die Politik des Berner Patriziats (s. Kap. II.3.2). Die Anonymität wird zwar schon in Meusels *Gelehrtem Teutschland* von 1805 gelüftet (HBZ 57), doch wird Hegels Verfasserschaft erst durch Hugo Falkenheim allgemein bekannt. Die Veröffentlichung einer nur noch fragmentarisch erhaltenen Flugschrift über die politischen Verhältnisse in Württemberg hat Hegel vermutlich auf den Rat seiner Freunde hin unterlassen (s. Kap. II.3.3).

Auch über diese beiden Projekte hinaus haben in einem weiten Sinn politische Ereignisse seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Rosenkranz berichtet über – nunmehr verschollene – Exzerpte Hegels aus englischen Zeitungen und überliefert Auszüge aus seiner kritischen Stellungnahme zum *Allgemeinen Landrecht für die Preussischen Staaten*. Die Überlegungen des verantwortlichen Großkanzlers v. Carmer, die Leibesstrafen abzuschaffen und statt dessen den Strafvollzug »durch gänzliche Einsamkeit und Isolirung von aller Communication mit Menschen, durch Abschneidung gewohnter Bedürfnisse und Bequemlichkeiten« zu erschweren, verwirft Hegel als »I r o k e s e n - m ä ß i g, die auf Qualen für ihre gefangenen Feinde sinnen und mit Wollust jede neue Marter ausüben? Die moralische Wollust des Strafens und der Absicht der Besserung ist nicht viel verschieden von der Wollust der Rache« (GW 2.586).

Unter diesen politischen Interessen sind jedoch auch die im engeren Sinne philosophischen Arbeiten nicht zu kurz gekommen. Rosenkranz berichtet, Hegel habe vom 10.8.98 ab Kants *Metaphysik der Sitten* »einem strengen Studium« unterworfen und »hier schon« versucht, Kants Entgegensetzung von Legalität und Moralität »in einem höheren Begriffe zu vereinigen, den er in diesen Commentaren häufig schlechthin Leben, später Sittlichkeit nannte.«

Als ein weiteres Interesse dieses jetzt ebenfalls verschollenen Kommentars hebt Rosenkranz die Überwindung des Dualismus von Staat und Kirche hervor. Wenn das Prinzip des Staates ein vollständiges Ganzes sei, »so kann Kirche und Staat unmöglich verschieden sein. Was diesem das Gedachte, Herrschende ist, das ist jener eben dasselbe Ganze als ein lebendiges, von der Phantasie dargestelltes. Das Ganze der Kirche ist nur dann ein Fragment, wenn der Mensch im Ganzen in einen besondern Staats- und besondern Kirchenmenschen zertrümmert ist.« (GW 2.588)

Rosenkranz gewährt noch einen weiteren Einblick in Hegels Frankfurter Arbeiten: Vom 19.2. bis zum 16.5.99 habe er einen glossierenden Kommentar zur deutschen Übersetzung von Steuarts *Untersuchung der Grundsätze der Staatswirtschaft* geschrieben, »der noch vollständig erhalten ist. Es kommen darin viel großartige Blicke in Politik und Geschichte, viel feine Bemerkungen vor. Stewart war noch ein Anhänger des Merkantilsystems. Mit edlem Pathos, mit einer Fülle interessanter Beispiele bekämpfte Hegel das Tödtliche desselben, indem er inmitten der Konkurrenz und im Mechanismus der Arbeit wie des Verkehrs das Gemüth des Menschen zu retten strebte.« (R 86)

Ein weiteres Gebiet der philosophischen Studien nennt Rosenkranz zunächst jedoch nicht: die Naturphilosophie. Man kann sie nur aus seiner späteren Nachricht erschließen, Hegel habe das Thema seiner Habilitation vom Sommer 1801 »schon lange mit sich herum« getragen: »Auszüge aus Kant's Schriften zur Mechanik und Astronomie, aus Kepler, Newton u. A. finden sich bei ihm schon viel früher. [...] Diese Manuscripte und ein Wust von zu ihnen gehörigen Rechnungen sind noch vorhanden.« (R 151 f.) In Anbetracht der vielfältigen Projekte Hegels im ersten Halbjahr seiner Jenaer Tätigkeit muß man annehmen, daß er diese – heute verschollenen – naturphilosophischen Untersuchungen schon in Frankfurt angestellt und in einer gereiften Form nach Jena mitgebracht habe (vgl. GW 5.624, 634).

3.4 Übergang nach Jena

Genau in der Mitte der Frankfurter Jahre erhält Hegel von seiner Schwester Christiane die Nachricht, daß ihr Vater am 15.1.99 gestorben sei. Zur Regelung der Nachlaßfragen erteilt er am 24.2.99 dem Stiefbruder seines Vaters, Johann Christoph Günzler, damals Expeditionsrat in Stuttgart, »die uneinge-

schränkte Vollmacht, alles bei der Inventur und dem etwa folgenden Verkauf von, was es sei, Gehörige von mir Vorzunehmende in meinem Namen vorzunehmen«. In dieser Vollmacht erklärt er auch seinen Willen, »daß nach Inventur sogleich zum Verkauf und dann erst zur Teilung geschritten werde«; vom 9.–28.3.99 reist er aber auch selber nach Stuttgart. Das hinterlassene Vermögen wird unter den Geschwistern – Hegel, seinem Bruder Georg Ludwig und der Schwester – zu gleichen Teilen geteilt; darüber hinaus wird vereinbart, daß die beiden Brüder von ihrem Erbteil »der Schwester eine Entschädigung für die durch ihre Ausbildung entstandenen Kosten in Höhe von 500 f zum Voraus geben wollen« – und zwar der »Magister« 350 f und Georg Ludwig 150 f (Br 4/1.72–74). Der Hegel verbleibende Anteil von 3154 Gulden bietet ihm die Möglichkeit, ein Ende seiner Hauslehrertätigkeit anzustreben.

Es gibt jedoch keinen Beleg für Rosenkranz' Bericht, Hegel habe »jetzt sehr lebhaft« daran gedacht, »in die akademische Sphäre überzutreten«, oder gar für seine Ergänzung: »Hegel wollte nach Jena, dem damaligen philosophischen Eldorado, gleichsam als verstünde es sich von selbst.« (R 142) Erst gut ein Jahr nach dem Tod des Vaters, am 23.5.00, bittet Hegel das Stuttgarter Konsistorium »um Erlaubnis, einige auswärtige Universitäten besuchen zu dürfen und zugleich um einen Beitrag zu den Reisekosten«. Jena ist hier zumindest nicht ausdrücklich genannt. Noch in der »Summarischen Übersicht von 1804« über die examinierten Stipendiaten wird Hegel als »auf der Reise« aufgeführt (Br 4/1.75 f.).

Den ersten Beleg für das Reiseziel Jena bietet Hegels Brief an Schelling vom 2.11.00, mit dem er die mehrere Jahre unterbrochene Korrespondenz wieder aufnimmt – jedoch schreibt er nur »um eines partikulären Wunsches willen«, nämlich wegen einiger Adressen in Bamberg. Dort hat Hegel den Freund zu treffen und einige Zeit zu verbringen gehofft, jedoch erfahren, daß Schelling bereits nach Jena zurückgekehrt sei, und so bittet er ihn um Adressen für einen Aufenthalt in Bamberg oder in einer anderen Stadt – und er fügt hinzu, er würde »eine katholische Stadt einer protestantischen vorziehen; ich will jene Religion einmal in der Nähe sehen.« Rosenkranz berichtet jedoch, Hegel habe sich (von Schelling?) bestimmen lassen, »von Frankfurt sogleich nach Jena zu gehen«, und sei dort im Januar 1801 eingetroffen (R 147 f.).

Die Spärlichkeit der Überlieferung läßt leicht übersehen, daß Hegel den Freund nicht wegen einer geplanten akademischen Tätigkeit anspricht. Sein

Brief unterstellt, daß sein Wunsch, sich »dem literarischen Saus von Jena« anzuvertrauen, Schelling bereits von dritter Seite bekannt sei. Hegels eigentlicher Korrespondenzpartner in Jena ist uns nicht bekannt; es kann der im Brief genannte Karl Wilhelm Friedrich Breyer, ein Vetter Schellings, sein, damals Privatdozent in Jena, aber auch Friedrich Immanuel Niethammer, der damals mit Hölderlin in enger Verbindung steht, 1801 an Hegels Habilitationsverfahren beteiligt ist und bis ans Ende der Nürnberger Jahre Hegels Mentor bleibt. Daß Hegel »mit N[iethammer] seit 1800 in engem Freundschaftsverhältnis« gestanden habe (Br 4/2.241), hat sich jedoch bisher nicht bestätigen lassen. Die Verbindung nach Jena könnte auch zu Heinrich Eberhard Gottlob Paulus bestanden haben, der, wie Hegels Brief an Hufnagel vom 30.12.01 zeigt, ebenfalls mit diesem bekannt ist; an Paulus und seine Familie schließt Hegel sich in Jena bald sehr eng an. Gleichwohl zeichnet Hegel Schelling aus: »Von allen Menschen, die ich um mich sehe, sehe ich nur in Dir denjenigen, den ich auch in Rücksicht auf die Aeüßerung und die Wirkung auf die Welt als meinen Freund finden möchte«. Insbesondere in der genannten »Rücksicht« schwingt die Erfahrung der Trennung von Hölderlin mit, dessen Bild Hegel bei seinem Kommen nach Frankfurt vorgeschwebt hat.

Quellen: GW 2; Hegel's Theologische Jugendschriften nach den Handschriften der Kgl. Bibliothek in Berlin. Hg. von Herman Nohl. Tübingen 1907. – **Literatur:** R 80–99, 141–143; Haym: Hegel und seine Zeit (1857), 123; Hegel 1770–1970, 112–125; Hölderlin. Zum 200. Geburtstag (1970), 164–239; Hartmut Buchner: Hegel im Übergang von Religion zu Philosophie. Philosophisches Jb 78 (1971), 82–97; Dieter Henrich: Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1795–1795). [Stuttgart 1992], insbesondere 23–31.

4 Jena (1801–1806)

4.1 Hegel und Schelling

Die einzigartige Situation des geistigen Lebens in Jena um 1800, die große Zahl von bedeutenden Namen – genannt seien nur Fichte, Schelling, Friedrich und August Wilhelm Schlegel und nicht zuletzt Schiller und Goethe – läßt leicht die Fraktionierungen, ja die »Kabalen« unter den Genannten vergessen. Zudem verblaßt der Ruhm Jenas damals bereits: Fichte ist bei Hegels Ankunft bereits in Folge des »Atheismus-

streits« entlassen (1799) und nach Berlin gegangen; dort nimmt zur gleichen Zeit auch August Wilhelm Schlegel seine *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst* auf. Und parallel zur räumlichen Entfernung Fichtes von Jena vollzieht sich auch der philosophische Bruch zwischen Schelling und Fichte. Die immer schon vorhandenen Differenzen werden mit Schellings Konzeption des *System des transzendentalen Idealismus* auch für Fichte deutlicher, und nach außen hin wird der Bruch offenkundig durch Schellings *Darstellung meines Systems der Philosophie*, die bereits im Titel die Distanz zu Fichte sucht. Auch für die erstaunten Zeitgenossen tritt Schelling damals heraus aus der Rolle eines Jüngers Fichtes, in der sowohl dieser als auch jene ihn zunächst gesehen haben; zugleich tritt Hegel – für das Publikum wie für den Meister – in die Rolle eines Jüngers Schellings. Diese Zuordnung zeigt sich nicht so sehr dadurch, daß Schelling etwa G. E. A. Mehmel, dem Herausgeber der Erlanger Literaturzeitung, statt seiner »Dr. Hegel im Klipsteinischen Garten in Jena« als einen Rezensenten empfiehlt, von dem er eine »durchaus tüchtige und eindringende Arbeit erwarten« dürfe (HBZ 39); Hegel wohnt auch mit Schelling zusammen, wie er seinen Frankfurter Bekannten Hufnagel am 30.12.01 mitteilt.

Doch gerade diese Zeit des Umbruchs erleichtert es Hegel, in Jena Fuß zu fassen. Trotz des Fehlens von biographischen Zeugnissen aus den ersten Monaten seines Aufenthalts läßt sich erkennen, daß er sich ohne Zögern in den »literarischen Saus von Jena« stürzt. Das erste Zeugnis seiner Zusammenarbeit mit Schelling bildet seine Schrift über die *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie*. Ihre Ausarbeitung muß Hegel kurz nach seiner Ankunft in Jena begonnen haben, zumal er die »Vorerinnerung« bereits »im Juli 1801« unterschreibt. Fraglos hat er die *Differenz-Schrift* nicht ohne enge Abstimmung mit Schelling niedergeschrieben, auch wenn dieser sie am 3.10.01 mit den diplomatisch-distanzierten Worten an Fichte sendet, es handle sich um ein Buch, »an dem ich keinen Anteil habe, das ich aber auch auf keine Weise verhindern konnte«.

Ein zweites Zeugnis der Zusammenarbeit bildet das *Kritische Journal der Philosophie*. Nachdem zuvor mehrere Pläne für eine gemeinsame Zeitschrift Fichtes, Schellings und der Brüder Schlegel oder gar unter Mitwirkung Goethes und Schillers gescheitert sind, sind Schelling und Hegel bei diesem neuen Projekt die einzigen Herausgeber, und nach den Absagen August Wilhelm Schlegels und Schleiermachers sind sie auch die einzigen Autoren. Ihre philosophi-

sche Übereinstimmung manifestieren sie dadurch, daß sie ihre Beiträge nicht namentlich kennzeichnen. Daß auch dieses Projekt eine Spitze gegen Fichte enthält, sieht man an Schellings Absicht, das erste Heft des ersten Bandes Fichte »unverhofft« zuzusenden – wie Caroline Schlegel, damals bereits in engem Verhältnis zu Schelling, ihrem Mann August Wilhelm am 23.11.01 mitteilt. Bereits am 4.1.02 übersendet Schelling dieses Heft – zu dem Hegel die beiden Abhandlungen *Über das Wesen der philosophischen Kritik überhaupt* und *Wie der gemeine Menschenverstand die Philosophie nehme* beige-steuert hat – an August Wilhelm Schlegel und Fichte (HBZ 43). Der Plan zu diesem Journal reicht also fraglos in die erste Jahreshälfte 1801 zurück; im März 1802 erscheint bereits das zweite Heft, mit Hegels ausführlicher Abhandlung über das *Verhältniß des Skepticismus zur Philosophie*, und während Schelling das dritte Heft allein bestreitet, enthalten die beiden ersten Hefte des zweiten Bandes Hegels Abhandlungen *Glauben und Wissen* sowie *Über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts*.

Quellen: GW 4. – **Literatur:** Hartmut Buchner: Hegel und das Kritische Journal der Philosophie. HS 3 (1965), 95–156.

4.2 Habilitation

Gleichwohl ist das erste Jenaer Jahr Hegels nicht allein dieser Auseinandersetzung mit der Philosophie der Gegenwart gewidmet. Wichtiger für seinen Eintritt in den nicht nur literarischen, sondern auch akademischen Saus Jenas ist seine Habilitation im August 1801. Hierfür aber hat Hegel sich ein anderes Thema gewählt: die Naturphilosophie. Angesichts der eben erwähnten Arbeiten des ersten Halbjahres 1801 muß man annehmen, daß die von Rosenkranz erwähnten (R 151 f.) ausführlichen Vorarbeiten hierfür aus der Frankfurter Zeit stammen.

Im Blick auf das Habilitationsverfahren scheint Hegel von falschen Erwartungen ausgegangen zu sein. Am 8.8.01 sucht er bei der philosophischen Fakultät um die »Nostrifikation« seines in Tübingen erworbenen Magister-Titels nach, und dies heißt, nicht allein um dessen Anerkennung als gleichrangig mit dem Titel eines Doktors der Philosophie, sondern um seine Anerkennung als Voraussetzung der Lehrbefugnis. Der Dekan der philosophischen Fakultät fordert jedoch, daß Hegel – neben einigen Formalitäten – »Eine Habilitationsdisputation, oder eine Probevorlesung noch vor dem Abdruck des Ca-

talogi [d. i. des Vorlesungsverzeichnisses] zu halten hätte; im letztern Falle aber doch noch vor Abdruck des zu Ostern herauskommenden Lections-catalogs eine Disputation halten müsse.« Die Hälfte der Fakultätsmitglieder verwirft jedoch diesen sehr entgegengerichteten Vorschlag des Dekans – nicht ohne besorgten Blick auf das starke Anwachsen des Lehrkörpers durch die Emigration der »Herren Schwaben« – unter Verweis auf die Statuten, namentlich darauf, daß die Fakultät gerade »vor 6. Tagen einmüthig festgesetzt« habe, daß die Disputation der Erteilung der *venia legendi* vorausgehen müsse. Aus der Unkenntnis dieses Beschlusses dürfte sich Hegels Annahme erklären, daß es zur Erteilung der *venia* allein eines Nostrifikationsgesuchs bedürfe. Der Dekan übermittelt Hegel am 15. 8. diesen Fakultätsbeschuß; am gleichen Tag sucht Hegel eine Modifikation dieser Auflagen zu erreichen: Der Dekan könne »selbst urtheilen, daß in den zwölf bis vierzehn Tagen innerhalb welcher die Anzeigen für den Katalog der Praelektionen eingegeben werden müssen, eine Disputation nicht geschrieben, gedruckt, ausgegeben und vertheidigt werden kan; aber ich zweifle nicht, daß, wenn ich den größten Theil oder die ganze Dissertation vor diesem Termin eingebe, Sie und die philosophische Fakultät befriedigt seyn werden; indem, so wenig ich die Nostrifikation ohne die Erlaubniß zu lesen, und die Ankündigung hievon suchen würde, ich ebensowenig, durch Verspätung des Druks und der Vertheidigung der Dissertation, welche alsdenn im Lauffe des nächsten Monats geschehen könnte, etwas erreichen würde, da ja die philosophische Fakultät eine Suspension der Erlaubniß in Händen hat.« (Dokumente, 31 f.) Die Fakultät verwirft diesen Vorschlag und besteht auf der Disputation; in weiteren Verhandlungen wird Hegel jedoch – wie ein Jahr zuvor Friedrich Schlegel – überraschend erlaubt, über »Theses« zu disputieren, wenn er sich verpflichte, die Habilitationsschrift und auch die Probevorlesung vor dem Beginn der Vorlesungen nachzuliefern. Hegel läßt deshalb innerhalb von fünf Tagen zwölf *Dissertationi Philosophicae de Orbitis Planetarum Praemissae Theses* drucken. Die Disputation findet am 27. 8. 01 statt, seinem 31. Geburtstag; Opponenten sind die Professoren Niethammer, Schelling und der Student Schwarzott, Respondent ist Schellings Bruder Karl. In den folgenden Wochen arbeitet Hegel – fraglos gestützt auf das bereits genannte naturphilosophische Konvolut – seine lateinische Dissertation *de Orbitis Planetarum* aus, und zwar ursprünglich in deutscher Sprache. Am 18. 10. 01 reicht er sie der Fakultät

ein, und am Tage darauf hält er seine Probevorlesung; über sie ist leider nichts bekannt.

Quellen: GW 5.221–253. – **Literatur:** Dokumente zu Hegels Jenaer Dozententätigkeit (1801–1807). Hg. von Heinz Kimmerle, HS 4 (1967), 21–99; Kurt Rainer Meist: Texte zur Habilitation (1801), GW 5.611–651.

4.3 Lehrtätigkeit

Mit dem Beginn seiner Lehrtätigkeit im Winter 1801/02 beginnt Hegel die Ausarbeitung seines Systems. Die zuerst nur flüchtigen Skizzen vertieft er in den sechs folgenden Jahren in seinen Vorlesungen über grundlegende Disziplinen dieses Systems: Einleitung in die Philosophie, Logik und Metaphysik, Naturrecht, Enzyklopädie der Philosophie, Natur- und Geistesphilosophie (wobei das lateinische »*philosophia mentis*« in der deutschen Übertragung im *Intelligenzblatt* der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* mehrfach fälschlich als »Philosophie des menschlichen Verstandes« wiedergegeben wird) und Geschichte der Philosophie, aber auch einmal über Arithmetik. Einer seiner ersten Hörer, Ignaz Paul Vitalis Troxler, hält freilich auch fest, daß diesen Vorlesungen anfangs kein voller Erfolg beschieden ist: Hegels Logik-Kolleg 1801/02, zu dem sich zunächst elf Hörer einschreiben, »löste sich auf, da nur wenige wie Friedrich Schlosser (Goethes Neffe [...]) und Troxler dem Vortrag zu folgen vermochten. Letztere setzten sich dann mit Hegel in Privatbeziehung« (Düsing 1988, 13). Diesen Mißerfolg hat Hegel selber teils prognostiziert, teils herbeigeführt: Ein weiterer Hörer der Logik-Vorlesung, Bernhard Rudolf Abeken, berichtet, »Gott, Glaube, Erlösung, Unsterblichkeit, wie sie sich früher in mir festgesetzt, wollten sich mit der neuen Lehre nicht verbinden, ja schienen ihr zu widersprechen; und Hegel, den Schelling bald herangezogen, hatte beim Beginn seiner Vorträge uns die Worte Dantes zugerufen: *Lasciate ogni speranza voi ch' entrate*. Ich weinte die bittersten Tränen ...« (HBZ 41).

In Hegels Ankündigung für dieses erste Semester heißt es zudem, »disputatorium philosophicum communiter cum Excell. Schellingio diriget.« Karl Wilhelm Ferdinand Solger, Abeken und Troxler belegen, daß dieses Disputatorium entgegen Rosenkranz' Vermutungen stattgefunden hat. Ihren Berichten lassen sich auch Einzelheiten über den Verlauf des Disputatoriums entnehmen: Es wurden von den Teilnehmern thematisch vielleicht an Schellings gleichzeitige Vorlesung angelehnte, aber nicht ge-

bundene Thesen »von der damaligen Art metaphysischer Speculation« aufgestellt und in damals üblichen Formen »lebhaft« diskutiert (GW 16.79) Hegel hielt sich jedoch – obgleich er als Mitveranstalter auftrat – in diesem Disputatorium so zurück, daß sein Name in den Berichten der Teilnehmer nicht einmal genannt wird.

Quellen: Br 4/1.83–85. – **Literatur:** Kimmerle: Dokumente zu Hegels Jenaer Dozententätigkeit, 21–99; Friedhelm Nicolin: Aus Schellings und Hegels Disputatorium im Winter 1801/02. Ein Hinweis. HS 9 (1974), 43–48; Solgers Schellingstudium in Jena 1801/02. Fünf unveröffentlichte Briefe. Mitgeteilt und erläutert von Wolfhart Henckmann. HS 13 (1978), 53–74; Schellings und Hegels erste absolute Metaphysik (1801–1802). Zusammenfassende Vorlesungsnachschriften von I. P. V. Troxler, hg., eingeleitet und mit Interpretationen versehen von Klaus Düsing. Köln 1988.

4.4 Geselligkeit

Schelling hat Hegel nicht allein den Eintritt in das akademische, sondern auch in das gesellschaftliche Leben Jenas erleichtert. So vermittelt er den Besuch Hegels bei Goethe am 21.10.01 und führt ihn auch in den illustren Kreis um Johann Diederich Gries ein (HBZ 39,41), eines Juristen, der insbesondere als Übersetzer Tassos, Ariosts und Calderons bekannt geworden ist. Hingegen ist ungewiß, ob Hegel damals auch Friedrich Schlegel persönlich kennengelernt habe. Er berichtet zwar später: »Friedrich Schlegels Auftreten mit Vorlesungen über Transzendentalphilosophie erlebte ich noch in Jena«, jedoch nur im Blick auf den angeblich vorzeitigen Abbruch dieser Vorlesungen. Hierin wiederholt Hegel aber nur eine Behauptung Schellings gegenüber Fichte (31.10.1800), so daß sich eine persönliche Bekanntschaft zwischen ihm und Friedrich Schlegel dadurch nicht belegen läßt. So bleibt nur ein in einem anonymen Pamphlet gegen Hegels Philosophie aus dem Jahre 1831 überliefertes Zeugnis eines »durchaus glaubwürdigen Mannes« und Augenzeugen, daß Hegel Schlegels »1800 in Jena gehaltenen Vorlesungen über Transzendentalphilosophie« beigewohnt habe (Anonymus 1831, XXVII) – was sich allenfalls auf die Zeit zwischen Mitte Januar und Ende März 1801 beziehen könnte. Auch Schlegels drastischer Äußerung vom 26.3.04 gegenüber dem Bruder läßt sich keine persönliche Bekanntschaft entnehmen: Schelling sei »nun einmahl an das Stehlen gewohnt« – aber: »Noch eckelhafter jedoch sind mir die Hegeleien. – Schwerlich werde ich von diesem Menschen je etwas wieder lesen; die Zeit wird mir immer kost-

barer.« (HBZ 56) Spätestens im Sommer 1802 wird Hegel August Wilhelm Schlegel kennengelernt haben (HBZ 46), der jedoch Schelling gegenüber Hegels *Glauben und Wissen* tadelt. Und wie Schelling sich Fichte gegenüber von Hegels *Differenz-Schrift* distanziert, so stimmt er auch Schlegel am 19.8.02 »in allen Stücken bei, ausgenommen, daß er [sc. Hegel] Fichtes Bestimmung des Menschen als in philosophischer Rücksicht nicht geschrieben hätte betrachten sollen«. (HBZ 48) Caroline, damals formell noch Schlegels Frau, steht jedoch – wiederum über Schelling – in persönlicher Beziehung auch zu Hegel und erwähnt ihn häufig in ihrer Korrespondenz – als Besuch, anlässlich gemeinsamer Weinbestellungen und als Liebhaber von Würsten (HBZ 44 f., 47, 49). Später, am 4.10.09, kolportiert Hegel jedoch eine recht despektierliche Äußerung (aus der Familie Paulus?) über ihren Tod: Er bezeichnet sie »als jene Septem« – also als ein zänkisches altes Weib (freundlicher Hinweis von Orrin F. Summerell) –, »deren Tod wir neulich hier vernommen, und von der einige hier die Hypothese aufgestellt haben, daß der Teufel sie geholt habe.«

Zu Beginn der Jenaer Zeit knüpft Hegel jedoch zwei Freundschaften, die jahrzehnte- bzw. lebenslang dauern: mit dem vier Jahre älteren Friedrich Immanuel Niethammer und mit dem neun Jahre älteren Heinrich Eberhard Gottlob Paulus. Beide kamen aus dem Tübinger Stift und waren damals Professoren der Theologie in Jena. Niethammer hat sich nach seinem Konsistorialexamen 1789 noch bis April 1790 in Tübingen aufgehalten und auch im Stift Privatunterricht erteilt (Henrich 1997, CI); damals könnte Hegel ihn bereits kennengelernt haben; 1801 nimmt er an Hegels Disputation teil. Die Verbindung mit Paulus scheint durch Hegels Frankfurter Bekannte Hufnagel vermittelt, denen Hegel am 30.12.01 berichtet, daß Paulus »auf Ostern« eine neue Spinoza-Ausgabe veröffentlichen werde. Von seiner späteren Mitarbeit an Band 2 dieser Ausgabe (GW 5.513–516) erwähnt er hier noch nichts, sondern nur von dem voraussichtlichen Eindruck auf die Zeitgenossen: »das gelehrte alttheologische Publikum aber, das diesen Paulus schon lang für einen Saulus ansah, wird ohne Zweifel finden, daß er sich durch die Auflage des Spinoza (die er noch dazu auf eigne Kosten macht!) in die zweite Potenz des Saulus erhoben habe.«

Literatur: Anonymus [Hülsemann]: Ueber die Wissenschaft der Idee. Erste Abtheilung. Die neueste Identitätsphilosophie und Atheismus oder über immanente Polemik. Breslau 1831; Ernst Behler: Friedrich Schlegel und Hegel.

HS 2 (1963), 203–250; Ernst Behler: Friedrich Schlegels Vorlesungen über Transzendentalphilosophie Jena 1800–1801. PLS 2.52–71; Henrich (Hg.): Diez (1997).

4.5 Außerordentliche Professur für Philosophie

Wie der Weggang Fichtes aus Jena und sein späteres Zerwürfnis mit Schelling dessen enge Verbindung mit Hegel fraglos begünstigt hat, so scheint auch der weitere Verfall der Universität Hegels Etablierung entgegengekommen zu sein. 1803 verlassen mehrere angesehene Lehrer Jena; Schelling spricht am 31.8.03 geradezu von einem »Auseinanderspringen des bisherigen Indifferenzpunktes von Norden und Süden in Jena, wo nun ein Teil nach Süden, ein anderer nach Norden geworfen wird.« Die *Allgemeine Literatur-Zeitung* wird ins preußische Halle verlegt; Gottlieb Hufeland und Paulus werden im Zuge der Neuorganisation der dortigen Universität nach Würzburg berufen; ihnen folgt ein Jahr später Niethammer. Auch Hegel trägt sich bereits damals mit dem Gedanken, Jena zu verlassen und zurück nach Frankfurt an ein Gymnasium zu gehen, wie aus Hufnagels Brief vom 4.5.03 zu erschließen ist: Ich konnte »kaum ahnen, daß Sie die akademische Laufbahn mit einer gymnasiastischen vertauschen würden. Unser Consistorium ist mit einem gothaischen Lehrer durch mich in Unterhandlungen getreten, da das Prorektorat erledigt ist am Gymnasium; aber das E n d w o r t erwarte ich noch.«

Auch Schelling verläßt zusammen mit Caroline, damals noch »Mme. Schlegel«, im Mai Jena und reist nach Würtemberg, von wo er am 11.7.03 Hegel mitteilt, daß er nun mit seiner Freundin verheiratet sei. Um diese Zeit kursieren bereits Gerüchte über seine Berufung nach Würzburg, und während er am 31.8.03 nur von einer »sehr entschiednen Stimmung« für ihn berichten kann, gratuliert Hegel ihm am 16.11.03 dazu, daß er nun an seinem »fixen Ort und Stelle angekommen« sei. Damit ist zugleich das Ende des von beiden herausgegebenen *Kritischen Journals* besiegelt, wie überhaupt das Ende ihrer philosophischen Zusammenarbeit. Ihre enge Verbindung lebt noch eine Weile insofern fort, als Schelling in seinem Rechtsstreit mit dem Verleger Gabler Hegel als Vertreter benennt und seinen Anwalt Assal anweist, »keinen Schritt zu tun oder etwas Bedeutendes einzureichen, als mit seiner [sc. Hegels] vorläufigen Genehmigung« (HBZ 51). Schelling lädt Hegel am 14.7.04 auch ein zur Mitarbeit an seiner künfti-

gen Zeitschrift, den *Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft*, doch Hegel antwortet hierauf erst am 3.1.07 – weil er seine Bereitschaft hierzu »zugleich durch die Tat« beweisen wollte, aber keine Gelegenheit dazu fand.

Diese neue, für die Universität Jena prekäre Situation erlaubt es Hegel andererseits, aus dem Schatten Schellings herauszutreten. Bereits am 16.11.03, mit der Gratulation zum Ruf nach Würzburg, meldet er Schelling: »ich habe das Lesen wieder angefangen und komme damit besser aus als sonst.« Seine Einschätzung wird auch durch Urteile anderer gestützt: Im Sommer 1803 empfiehlt Schiller gegenüber Wilhelm v. Humboldt Hegel als »einen gründlichen philosophischen Kopf«, der jedoch »etwas kränklich und grämlich« sei – letzteres eine Charakterisierung, die sich aus anderen Äußerungen nicht belegen läßt. Aber am 9.11.03 berichtet er Goethe, »unser Dr. Hegel soll viel Zuhörer bekommen haben, die selbst mit seinem Vortrag nicht unzufrieden sind« (HBZ 52 f.). Schiller und Goethe schmieden im November / Dezember 1803 den Plan, Hegel und Fernow einander anzunähern, damit Hegel lerne, seinen Idealismus zu verständigen, und Fernow, aus seiner Flachheit herauszugehen. Goethe erwähnt Hegel mehrfach in seinem Tagebuch als Gesprächspartner oder Teilnehmer einer Abendgesellschaft, und Charlotte Schiller empfiehlt ihn als Gesprächspartner für Madame de Staël (HBZ 54 f.).

Ein gutes Jahr später schreibt K. F. E. Frommann, Hegel werde »diesen Winter von seinen Zuhörern sehr gelobt und geliebt« (HBZ 58), und selbst K. Ch. F. Krauses Freund Ch. F. Lange, der im Winter 1804/05 noch »unbefriedigt durch Hegel und Fries« gewesen ist, berichtet nun Krause: »Hegels Vortrag hat sich sehr gebessert, und ich hoffe, daß er bei dem hohen ihn beseelenden Geiste mir die Bahn zum Besseren wird zeigen können.« (HBZ 57 f.) Seit diesen Jahren sammelt Hegel einen Kreis von Schülern um sich, mit denen er zum Teil auch später noch in Verbindung steht – u. a. Georg Andreas Gabler, seinen späteren Nachfolger in Berlin, der auch über weitere Schüler berichtet: über den Niederländer Peter Gabriel van Ghert, den Hegel später auf seinen Reisen besucht hat (s. Kap. I.8.7 f.), sowie über den etwas genialischen Hermann Suthmeyer und den bereits von der Schwindsucht gezeichneten Christian Gotthilf Zellmann, der »am meisten in das innere Verständnis von Hegel eingedrungen« sei (HBZ 59–62).

In diesen Jahren verfolgt Hegel – in Verbindung mit Goethe, Thomas Johann Seebeck und Franz Joseph Schelver – ein starkes naturphilosophisches In-

teresse; Goethe sagt von den drei Genannten, sie machten »allein eine Akademie aus« (HBZ 86). Mit Goethe und Seebeck macht Hegel in der camera obscura »Versuche wegen der mehr oder weniger wärmenden Kraft der gefärbten Lichter« (HBZ 73). Am 30.1.04 wird Hegel zum Assessor der Herzoglichen Mineralogischen Sozietät ernannt; am 1.8.04 wird er Mitglied der naturforschenden Gesellschaft Westfalens. In diesem Zusammenhang könnte auch eine geplante Reise nach Göttingen und in den Harz stehen, für die er am 30.5.04 einen Paß erhält (Br 4/1.87 f.). Doch trotz dieser freundlichen Kontakte zu Goethe auf Grund des gemeinsamen naturphilosophischen Interesses gibt es – entgegen Eckhart Förster – keinen Grund dafür, Goethe eine Schlüsselrolle für die Ausbildung von Hegels Philosophie in Jena zuzuschreiben.

Trotz solcher erfreulichen Entwicklungen bleibt seine Situation als Privatdozent der Philosophie – und somit ohne Besoldung – jedoch unbefriedigend. Am 7.9.04 bittet er den nach Heidelberg gereisten Gries zu erkunden, »wie die Witterung in Ansehung der Universität dort steht; [...] Ich höre, daß dort noch ein Lehrstuhl unbesetzt ist«. Nahezu gleichzeitig, am 29.9.04, wendet er sich an Goethe: Er höre, daß einige Kollegen »der gnädigsten Ernennung zur Professur der Philosophie entgegensehen« und werde hierdurch daran erinnert, daß er »der älteste der hiesigen Privatdozenten der Philosophie« sei, und er glaube, »wenigstens vorigen Winter nicht ohne die Zufriedenheit meiner zahlreichen Hörer gelesen zu haben« – und er kündigt eine im Winter 1804/05 zu vollendende »rein wissenschaftliche Bearbeitung der Philosophie« an. Im Februar 1805 wird er zum außerordentlichen Professor der Philosophie ernannt – allerdings gemeinsam mit Fries (Br 1.456), der sich damals bereits als Gegner der Philosophie Fichtes und Schellings profiliert hat.

Trotz dieser Anerkennung bleibt seine Situation weiterhin unbefriedigend, zumal mit der Ernennung kein Gehalt verbunden ist. Im Sommer 1805 bemüht Hegel sich deshalb in einem, nach den überlieferten Entwürfen sehr eindringlichen Schreiben an Johann Heinrich Voß, der von Jena nach Heidelberg gegangen ist, dort um eine Stelle: In Heidelberg werde »eine neue Morgenröte für das Heil der Wissenschaften aufgehen« – doch Voß antwortet, daß vorerst, »bis die notwendigen Fächer versorgt sein werden, an nichts Außerordentliches zu denken ist.« Auch Karl Wilhelm Gottlob Kastner, der als Professor für Chemie ebenfalls von Jena nach Heidelberg geht, berichtet, Voß habe von zuständiger Stelle eine »durchaus

abschlägige Antwort erhalten« (Br 1.95–103). Lange, der zuvor in Jena Krause favorisiert und sich dann Hegel genähert hat, berichtet diesem am 4.12.05 aus Heidelberg, daß Carl Daub sich sehr für ihn interessiere – jedoch: »isoliert steht der Treffliche da und will von Geist sprechen solchen, die von Wasser übergossen sind.« Niethammer gegenüber, der sich anscheinend für einen Ruf Hegels nach Würzburg eingesetzt hat, das durch den Frieden von Preßburg zunächst wieder von Bayern abgetrennt wurde, äußert Hegel am 14.1.06 gleichwohl ein Interesse sei es an Würzburg, sei es an einer neugegründeten oder erweiterten Universität in Bayern oder in der reorganisierten Universität Tübingen; aus Sinclairs Brief vom 25.5.06 geht hervor, daß Hegel auch Hoffnung auf die Gründung einer Universität in Berlin gesetzt hat. Alle diese Hoffnungen aber erfüllen sich nicht. Niethammer ruft ihm deshalb am 26.5.06 zum Trost zu: »Der Herr wird aber schon noch Israel erlösen«, und Goethe erwirkt Hegel am 24.6.06 wenigstens ein Jahresgehalt von 100 Talern: »Zwar wünschte ich mehr anzukündigen; allein in solchen Fällen ist manches für die Zukunft gewonnen, wenn nur einmal ein Anfang gemacht ist.«

4.6 Das Ende der Jenaer Jahre

Diese Zukunft nimmt jedoch eine unerwartete Gestalt an: Kurz nach dem erneuten Ausbruch des Krieges mit Frankreich wird Jena am 13.10.06 von den Franzosen besetzt. Am selben Tage berichtet Hegel Niethammer: »den Kaiser – diese Weltseele – sah ich durch die Stadt zum Rekognoszieren hinausreiten; – es ist in der Tat eine wunderbare Empfindung, ein solches Individuum zu sehen, das hier auf einen Punkt konzentriert, auf einem Pferde sitzend, über die Welt übergreift und sie beherrscht.« Nur einige Einwohner seien »durch ungeschicktes Verhalten und unterlassene Vorsicht« in Verlegenheit gesetzt worden. Dies stimmt etwa überein mit der späteren Schilderung Gablers: Hegel habe ihm erzählt, »daß er anfangs noch ziemlich glücklich gewesen sei. Es seien einige Infanteristen in seine Wohnung gedrungen mit drohendem Aussehen und fähig, das Schlimmste zu verüben; er habe jedoch einen derselben, welcher das Kreuz der Ehrenlegion trug, bei der Ehre, deren Zeichen er auf der Brust trage, zu packen gewußt und ihn mit seinen Kameraden dazu gebracht, daß sie die von ihm ausgesprochene Erwartung einer ehrenhaften Behandlung wirklich rechtfertigen; er habe ihnen zu essen und zu trinken gegeben, was er hatte, und

sei so, bis sie wieder gingen, ganz friedlich mit ihnen ausgekommen.« Diese Nacht hat er, wie sein Postscriptum zum Brief vom 13.10. ausweist, in »Amts-kommissär Hellfelds Haus« logiert und die Feuer »der französischen Bataillons, die sie aus den Fleischbänken, Trödelbuden und dergl. auf dem ganzen Markte haben«, angesehen.

Fünf Tage später lauten Hegels Nachrichten anders: Am 13.10. hat Jena gebrannt, »der Stadt ist es so schlecht als uns gegangen«; er sei – wie viele andere – geplündert worden. Gabler erzählt weiter: »Als in den Tagen des 14. Okt. überall in der Stadt Zerstörung und Verwüstung war und nur wenige Häuser der Plünderung entgingen, kam Hegel, der in seiner Wohnung sich nicht für sicher hielt, nebst seiner Wärterin, welche einen Korb auf dem Rücken trug, zu uns, um in unserem Hause eine einstweilige Unterkunft zu finden.« Gabler vermittelte ihm eine leerstehende Studentenstube, »in welcher er einstweilen seine Aufwärterin mit der mitgebrachten Habe ließ. Es dauerte dies indessen nicht lange. Als ich nach einigen Stunden wieder nach Hause kam, hörte ich, daß er alles wieder abgeholt habe.« (HBZ 67 f.) Er scheint aber nicht in seine Wohnung gegangen zu sein, in der er nach Gablers Bericht »dem Ungestüm und Andrang der überall einbrechenden französischen Soldaten ebenfalls ausgesetzt war und zuletzt [sc. zu Gabler] weichen mußte«, sondern zu Karl Friedrich Ernst Frommann und dessen Sohn Friedrich Johannes, die übereinstimmend berichten, daß Hegel »mit seinem ganzen Hause, sechs Personen, bei uns logierte« und sich an der Rettung von Gegenständen aus dem vom Brand bedrohten Haus Seebecks beteiligte (HBZ 75 f.).

Größer noch als seine Sorge um das Wohlergehen der Stadt scheint Hegels Sorge um seine Manuskripte zur *Phänomenologie des Geistes* gewesen zu sein. Der größte Teil des Manuskripts ist zwar, wie er am 13.10. schreibt, bereits am 8. und 10.10. abgegangen, und er ist in Sorge, ob es auch im Verlag in Bamberg angekommen sei. Die letzten Bogen aber hat Hegel bei der Plünderung noch bei sich. Sie sind zwar nicht vernichtet worden, aber »freilich haben die Kerls meine Papiere wie Lotterielose in Unordnung gebracht, so daß es mich die größte Mühe kosten wird, das Nötige herauszufinden«. Am 20.10., so teilt er zwei Tage zuvor Niethammer mit, will er diese letzten Bogen absenden, »die ich seitdem immer in der Tasche herumschleppe mit einem Briefe aus der Schreckensnacht vor dem Brande.«

Wegen der Kriegsereignisse ist die akademische Tätigkeit unterbrochen; da Hegel den zu erwarten-

den Unannehmlichkeiten – »Teuerung, Dieberei u. s. f.« – entgegen und lieber in Bamberg den Druck der *Phänomenologie* überwachen will, hält er sich von Anfang November bis Mitte Dezember in Bamberg in der Nähe Niethammers auf. Von seiner Reise nach Bamberg gibt er Frommann am 17.11.06 einen ironischen Bericht: »Auf dem ganzen Wege habe ich von den Franzosen genug zu Rühmens [!] gehört; – sie haben allenthalben den Leuten die Langeweile erspart, täglich von ihrem Korn, Stroh, Heu und den übrigen häuslichen Effekten etwas Weniges zu gebrauchen und denselben Akt immer zu wiederholen; wozu dieses langsame Volk sonst Jahre und Tage nötig hatte, dies haben die Franzosen in einem Tage bewerkstelligt. Weil es jedoch nicht gut ist, daß der Mensch ohne Arbeit sei, haben sie ihnen die hinterlassen, ihre Häuser von neuem zu erbauen und somit sie jetzt moderner einrichten zu können.« Am 3.1.07 schreibt Hegel wieder aus Jena an Schelling, und noch vor dem 16.1.07 sendet er das Manuskript der Vorrede zur *Phänomenologie* nach Bamberg.

Die ohnehin schwierige Situation in Jena ist durch den Krieg noch drückender geworden. Franz Joseph Schelver, der inzwischen aus Jena nach Heidelberg berufen ist, ermuntert Hegel Ende Januar 1807, wenn er »als einzelner Mann Jena verlassen« könne, ebenfalls nach Heidelberg zu kommen und an einem »kritischen Institut«, d. h. an den zu gründenden *Heidelberger Jahrbüchern* mitzuarbeiten. Gleichzeitig richtet Hegel ein Gesuch an Goethe, sowohl die durch Schelvers Weggang freie Besoldung zu erhalten als auch »die gegenwärtig unbenutzte Wohnung des herzoglichen botanischen Gartens zu beziehen«. Er plane, seine in die Schweizer Zeit zurückreichenden botanischen Studien wieder aufzunehmen, so daß er bald auch »botanische Vorlesungen neben den philosophischen« halten und Goethe über den Siderismus unterhalten könne. Über diesen hatte ihm Schelling am 11.1.07 neuere Nachrichten mitgeteilt.

Sowohl Schelvers Hinweis, Hegel solle »als einzelner Mann« kommen, als auch die Bitte um die Wohnung haben wahrscheinlich denselben Hintergrund: Am 5.2.07 wird in Jena Georg Ludwig Friedrich Fischer geboren (zu ihm s. insbesondere Birkert 2008); sein Vater ist Hegel, seine Mutter Christiane Charlotte Burckhardt, »eines Gräflichen Bedienten verlassenes Eheweib«; die Taufpaten sind »Friedrich Frommann, Buchhändler allhier«, und Hegels Bruder »Georg Ludwig Hegel, Lieutenant im Königl. Württemberg. Regiment Kronprinz«. Den Namen Fischer erhält der Sohn nach dem Geburtsnamen seiner Mutter, die zuvor bereits zwei andere Kinder »in Un-